Pi
3.
ach
d
R

Paed. Pr.
93

Almanach

R

Almanach
dramatischer Spiele
für die Jugend.

Augsburg,
bey Martin Engelbrecht.
1824.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort.

Schauspiele für die Jugend, haben von jeher ihre Freunde und ihre Gegner gefunden.

Unter den Erstern erblicken wir Männer, deren Stimme ein zu entscheidendes Gewicht hat, als daß sich nicht das Vorurtheil vor ihrem Namen beugen sollte.

Viele von uns sind sich gewiß noch des lebhaften Eindruckes bewußt, welchen die niedlichen Jugendschauspiele in Weisens trefflichem Kinderfreunde in ihnen hervorbrachte.

Erzieher von Einsicht und geprüfter Erfahrung, benützten daher die Vorliebe der Jugend für heitere Bühnenspiele, und suchten durch solche treue Gemälde aus dem Jugendleben, deren Darstellung sie im trauli-

chen Kreise der Familie und der Bekannten ihren Zöglingen gestatteten, auf das Gemüth der Letztern zu wirken.

Es ist nicht zu leugnen, daß solche Unterhaltungen, indem sie das Lehrreiche mit dem Nützlichen verbinden, manche freye Stunde zweckmäßiger ausfüllen dürften, als so manche andere Zeitverkürzung, welche man den jungen Leuten unbedenklich gestattet.

Sparsam zugelassen, und unter der gehörigen Aufsicht und Leitung veranstaltet, wird durch die Darstellung solcher dramatischen Kleinigkeiten, das jugendliche Gedächtniß geübt, die freye ungezwungene Bewegung und Haltung des Körpers befördert, der Ton und der Vortrag gebildet, weil das gefällige Gewand, in welchem die Wahrheit hier unter die jungen Leute tritt, und sich herabläßt, gleichsam ihre Gespielinn zu werden, ihr eine desto freundlichere Aufnahme sichert. Diese Beobachtung möchte

wohl unsere Vorfahren veranlaßt haben, die sonst sogenannten Schulkomödien einzuführen. Gegenwärtig zieht man es vor, Knaben-Monologe aus Schillers Räubern oder aus seiner Jungfrau öffentlich hersagen zu lassen, was man deklamiren nennt.

Ob hierinn, so wie in manchen andern Operationen der Pädagogik das Sonst oder das Jetzt den Vorzug verdiene, dieses zu entscheiden, bleibt der eigenen Ueberzeugung anheim gestellt.

Es gab eine Zeit, in welcher man der Jugend alles spielend beybringen wollte. Diese Periode mußte einer andern weichen, in der man den Kreis der eigenthümlichen Jugend-Unterhaltungen zu sehr beschränkte. Dafür zog man Kinder frühzeitig in die Zirkel der Erwachsenen, und ließ sie an solchen Vergnügen Theil nehmen, die nur für die Letzteren bestimmt scheinen. So findet man jetzt die Diminutiva der künftigen Weltbür-

gerschaft, häufig auf Tanzplätzen und in den öffentlichen Schauspielhäusern, in welche man sie nicht selten ohne eine kluge Berücksichtigung der gegebenen Stücke schickt, so daß die Directionen an manchen Orten sich genöthiget sahen, ein eigenes vermindertes Leggeld für die Kinder zu bestimmen. Dieses möchte denn doch wohl nicht ganz zu billigen seyn!

Man lasse die Jugend sich fröhlich in den ihnen durch ihr Alter und ihre Fassungsgabe angewiesenen Schranken bewegen, gönne ihnen freundlich ihre eigene Jugend-Feste, und nähre nicht in ihnen den lächerlichen Dünkel, sich in ihrer überreifen Klugheit den Erwachsenen gleichstellen zu wollen.

Wenn nun troß mancher gesuchten Einwendung, die Frage über die Zuläßigkeit und das Zweckgemäße kleiner Jugendschauspiele zu Gunsten der Letztern entschieden seyn möchte, so wird man einen geringen

Beytrag zu diesen jugendlichen Ergötzungen, zur Beförderung der Wahl und der Abwechslung nicht ganz verwerflich finden.

Vorliegender Almanach dramatischer Jugendspiele enthält vier Stückchen.

Das Erste: die kleine Thalia, sucht als Prolog einige Vorurtheile gegen solche jugendliche Bühnenspiele zu widerlegen.

Der Aufschub: schildert einen höchst gefährlichen Feind der jugendlichen Ausbildung, und mahlt im Kleinen die nachtheiligen Folgen, welche daraus entstehen, wenn man sich nicht schon frühzeitig daran gewöhnt, diesen bedenklichen Gegner ernstlich zu bekämpfen.

Das Wiegenfest eines geliebten Vaters steht gewiß an der Spitze der erfreulichsten Familien-Feste. — Man wünscht es auf eine sinnige Art zu begehen. Hiezu dürfte sich das dritte Schauspiel in dieser Sammlung eignen, wenigstens enthält es

einige Ideen zu einer solchen Feyer, durch die Anwendung der Blumensprache und zweckmäßiger Gesänge.

Frühzeitig soll der jugendlichen Seele das wohlthätige Walten eines höchsten Wesens über unsere Schicksale eingeprägt werden. Die dramatisirte wahre Anekdote, die Wege der Vorsehung, vermehrt die sprechenden Beweiße ihrer wunderbaren Führung.

Möge dieser kleine anspruchslose Versuch eine freundliche Aufnahme finden, dann ist die Absicht und der Wunsch des Verfassers erreicht.

Augsburg 1824.

Die
kleine Thalia.

Ein Prolog
zu
dramatischen Jugenddarstellungen
in einem Aufzuge.

Personen.

Franz.
Robert.
Pauline.

Erster Auftritt.

Zimmer mit gewöhnlicher Einrichtung.

Franz

(sitzt im Vordergrunde. Er hat die Rolle eines Schauspieles in der Hand, die er zur Darstellung auf einer Privatbühne einstudirt.)

Es ist doch eine recht niedliche Rolle
Der Fritz in Kotzebues Hahnenschlag!
Auf einem Fleck weil' ich nun schon eine volle
Doch heitere Stunde. Den ganzen Tag
Könnt' ich bey solch süßem Geplauder versitzen,
Dann flögen die Horen im muntern Tanz.
Doch muß man die Jugendzeit besser benützen,
Denn nur zu bald welket ihr blühender Kranz!
Mit meiner Aufgabe bin ich nun im Reinen
Und darum studir' ich die Rolle hier ein.
Das Nützliche mit dem Vergnügen zu einen,
Erlaubt wird uns dies als Erholung wohl seyn!

Wie freu' ich mich, werd' ich den Fritz erst spielen!
Allein ist mir auch der Beyfall gewiß?
Denn wenn die Zuschauer zu uns herauf schielen,
Verlangt das der Eine, der Andere dies!

(Erst in die Rolle, dann emporblickend und den Mund bewegend, als versuchte er ein Paar Verse auswendig zu wiederholen.)

Wahrhaftig, ich kann doch recht leicht memoriren,
Es schlupft mir hinein wie mein Butterbrod.
Wenn übermorgen das Stück wir probiren,
Da bleib ich nicht stecken, es hat keine Noth!
Recht trotzig will ich den Peter fragen,
Es röthet der Zorn mein Angesicht:

(als spielte er die Rolle)

„Ihr wollt meinen Hahn mit Stecken schlagen?
„Ja, pros't die Mahlzeit, das leid ich nicht!"
Wenn traurig ich unser Unglück erzähle,
Wird manches Auge vor Rührung wohl feucht.
Und wenn ich den richtigen Ausdruck erwähle,

(fröhlich)

Dann applaudirt man mir gar vielleicht!

Wir wollen doch jezt gleich zur Stelle sehen,
Ob Alles ist im Gedächtniß noch da,
Und ob auch die Aktion wird gehen?
Es macht die Uebung den Meister ja.

(Er tritt etwas vor und macht sich fertig, die nachfolgende Erzählung aus dem Hahnenschlag von Kotzebue zu deklamiren. Während dem und noch unter der Erzählung ist Robert mit einem Buche in der Hand von Franzen unbemerkt, herein geschlichen und lauscht im Hintergrunde.)

„Nun so vernehmet unsern Jammer,
„Der uns in finstrer Nacht beschlich;
„Denn ruhig schliefen wir in der Kammer,
„Die Mutter, und mein Hanns und ich!
„Auf einmal stürmten Glocken draußen,
„Und Feuer! Feuer! schrie man laut.
„Huh, wenn ich dessen gedenk mit Grausen,
„So überläuft mich eine Gänsehaut“!

Zweyter Auftritt.

Voriger. Robert.

Robert.

(hervortretend und einfallend)

Mich auch, wenn ich diese Possen gewahre,
Mit denen du verschleuderst die Zeit.

Franz.

Die Zeit vergeuden? was ich hier erfahre!
Seit wann bist du denn gar so gescheid?

Robert.

Im Knaben-Alter Komödie spielen,
Ist das nicht ein schneidender Kontrast?

Franz.

Du willst an mir nur dein Müthchen kühlen,
Weil du keine Rolle bekommen hast!

Robert.

Die hätte ich längst schon zerrissen! mein Streben
Sucht Blüthe und Frucht auf der Klassiker Spur.

Franz.

Ich übersetze gern aus dem Leben,
Und du aus den todten Sprachen nur.

Robert.

Gewiß ist es dennoch, die Kinder-Bühnen
Sind ein verderblicher Zeitvertreib.

Franz. (gereizt)

Wie kannst du dir so was zu sagen erkühnen?
Mit solchen Vorwürfen bleib mir nur vom Leib.
Eh' du mir willst meine Freuden vergiften,
Sieh meines Verhaltens Zeugnisse an,
Durchstöbere meine Bücher und Schriften,
Ob ich nicht das Meinige redlich gethan.

Robert.

Du könntest noch mehr thun! ist Alles geschehen,
So ist dies nur Schuldigkeit, und das ist recht.
Doch thut man nur diese, so mußt du gestehen,
Du bleibst dennoch immer ein unnützer Knecht.

Franz.

Wird Robert, der bittere Tadler, auch wandern
Mit seinem Kornelius in der Hand
Von einem Gemache zu dem andern,
Ist er, thut er sonst nichts, doch nur ein Pedant.

Robert.

Du willst mich verhöhnen?

Franz.

Und du willst mich necken?
Greif freventlich nicht meine Lernlust an!

Robert.

Bewahre der Himmel! ich will sie mehr wecken!

Franz.

Du fängst es am unrechten Flecke nur an.

Robert.

Ey! du als der Jüngere willst mich wohl lehren,
Wie man es soll treiben?

Franz.

Warum nicht gar?
Ich halte zwar deine Weisheit in Ehren,
Doch, Brüderchen, leitet sie dich immerdar?

Robert.

Nun öfters als dich wohl.

Franz.

Ah! ich gratuire
Von Herzen, mein zweyter Herr Salomo.
Doch rathe ich dir erst, mein Bester, studire
Recht gründlich denselben und nicht nur so so!
Denn du hast vor lauter Weisheit, indessen
Wir hier eifrig stehen im Zank und im Streit,
Ein Kernsprüchlein von ihm vergessen.

Robert.

Und welches denn?

Franz.

Alles hat seine Zeit.
Laß du der Jugend die fröhlichen Spiele,
Jag' sie nicht davon gleich mit Sack und Pack.
Wir streben alle nach einem Ziele,
Ist gleichwohl verschieden unser Geschmack.

Robert.

Sprich immerhin, du wirst mich doch nicht bekehren.

Franz.

Da bist du ja wohl unverbesserlich?

Robert.

Wie meynst du die Redensart, die ich muß hören?
Ein Doppelsinn liegt darinn; drum frag ich dich?

Franz.

Nimm selber dir was du für's Beste wirst halten,
Nur krittle nicht immer, (herzlich) sey wieder gut.
Laß deinen Eifer ein wenig erkalten.

Robert.

Zu weit verführt dich dein Uebermuth.

Franz.

Der meinige? sprich du: was hab ich verbrochen?
Schlag ein hier. (ihm die Hand freundlich reichend)

Robert.

Nimm deine Reden zurück!
Du weißt wohl nicht mehr, was du erst gesprochen?

Franz.

Es war ja nur eine Antikritik.

Es ist ja von jeher ein wahres Wörtchen,
Und wahrlich schon ein uralter Gebrauch,
Ein jeder reitet sein Steckenpferdchen,
Und hoffentlich der Herr Bruder wohl auch?

Robert (kehrt ihm seitwärts den Rücken)

Franz.

(klopft ihm gutmüthig auf die Schulter)

Bist du denn gar nicht mehr zu versöhnen?
Die Recensenten sind freylich oft streng!

Robert.

Schon wieder Spott! geh, du willst mich nur höhnen.

Franz.

Ist wirklich dein Herz denn gar so eng?

Robert (auf und ab gehend)

Recht hab' ich und ich will auch Recht behalten,
Und davon weicht doch nur ein feiger Tropf.

Franz.

(gleichfalls hin und wieder gehend, so daß sie einander begegnen)

Nu, wenn allein hier das Recht soll walten,

Beharre ich gleichfalls auf meinem Kopf.
Wer hat wohl diesmal Recht unter uns beyden?

Robert.

Ich.

Franz.

Nein ich! ich weiche auch keinen Schritt.
Die Schwester Pauline muß hier jezt entscheiden,
Sie, die jezt gerade in's Zimmer tritt.
(Pauline tritt unter den zwey letzten Strophen ein)

Dritter Auftritt.

Vorige, Pauline.

Pauline.

Ihr zankt euch?

Robert.

So ist es!

Franz.

Und du wirst nun müssen
Schiedsrichterinn unter uns beyden seyn.

Pauline.

Zu viele Ehre! (sich verneigend) so laßt es mich wissen,
Was liebende Brüder kann plötzlich entzweyen?

Doch um nach Form und Brauch zu hegen
Ein offenes und ein rechtes Gericht,
Müßt ihr mir die Thatgeschichte vorlegen.
Bevor mein Mund das Urtheil hier spricht,
Setzt mir den Richterstuhl in die Mitte.

(Franz setzt einen Sessel in die Mitte des Spielraumes.)

Partheyen, ihr tretet jezt herzu.
Es stelle sich nun nach Brauch und nach Sitte
Zur Rechten der Kläger (auf Franz deutend), zur Linken du. (auf Robert zeigend)
Ihr dürft euch nicht in die Haare gerathen.
Der klagende Franz fängt zu sprechen an.
Warum hast den vor Gericht geladen,
Und was hat Herr Robert dem Kläger gethan?

Franz.

Er hat unbarmherzig den Stab erst gebrochen
Dem jugendlich heitern Bühnenspiel,
Und diesem gar viel Böses nachgesprochen.
(sich verneigend)
Nun bin ich mit meiner Klage am Ziel.

Pauline.

Hierinn bin ich ein kompetenter Richter,
Weil ihr mich die kleine Thalia nennt,
Die hochverehrend die Schauspieldichter
Als Schöpfer reiner Genüsse erkennt.

(Zu Robert)

Was hat er auf diese Innzichten zu sagen?

Robert.

Der Wahrheit gemäß hat jener geklagt.

Pauline.

Wie konnte er solche Lästerung wagen?

Robert.

Ich will auch beweisen, das was ich gesagt.
Komödien spielen, das heißt die Zeit tödten.

Franz.

Nur wenn man die Pflichten darüber versäumt,
Denn Ziel und Maas ist ja in Allem vonnöthen,
So lange der Becher des Lebens uns schäumt.

Robert.

Es ziehet vom Ernst ab die jungen Gemüther,
Zur Leidenschaft wird es, der Jugendsinn.

Hält Nebendinge für Lebensgüter,
Und dichtet und steuret nach diesen hin. .

Franz.

Hier sprichst du vom Mißbrauch, dem jegliche
Sache
Oft unterliegt in der Zeiten Lauf,
Bemerkst du dies nicht selbst im eigenen Fache?
Hebt dieser den weisen Gebrauch wohl auf?

Robert.

Die Stücke enthalten oft leere Possen.

Franz.

Drum wählt man die besten von ihnen sodann,
Die sich nur eignen für Jugend-Genossen,
Aus denen man sich etwas abnehmen kann.
Es liegen wohl solche vor unsern Augen,
Wo man unter Scherzen die Wahrheit trifft.
Man kann aus den Blumen Honig saugen,
Oft auch aus der nehmlichen Blüthe Gift.
Du selber spielst ja —

Robert (den Kopf schüttelnd.)

Franz.

Du sträubst dich vergebens.

Robert.

Das sollst du beweisen, wenn es dir gefällt!

Franz.

Ein Schauspiel ist ja das Menschenleben,
Die Bühne die nachgemachte Welt.

Robert.

Damit pflegt man öfters sie wohl zu vergleichen,
Doch jede Parabel geht etwas krumm.

Pauline.

Herr Robert, er muß die Segel streichen,

(aufstehend)

Hört meinen Spruch nun! Silentium.
Wenn ihr eure Schuldigkeit fleißig verrichtet,
Das Eurige redlich stets habt gethan,
Wozu Euch euer Gewissen verpflichtet
Auf eurer jugendlich heitern Bahn,
Könnt ihr zu eurer Erholung erkiesen
Ein kleines lehrreiches Bühnenspiel,
Aus welchem euch gute Lehren entsprießen,

Zu bilden den Geist euch, so wie das Gefühl.
Das Angenehme mit Nützlichem einen,
Dazu seyd selbst bey der Erholung bereit,
Dies gelte im Großen, dies gelte im Kleinen,
Hier zeigt sich dazu die Gelegenheit.
Wird diese Erheiterung mäßig betrieben,
So bietet sie Euch wohl Nutzen und Lohn;
Ihr werdet so euer Gedächtniß üben,
Den Vortrag, die Gestikulation,
Nur vor dem Mißbrauche müßt Ihr Euch hüten,
Zieht nie das Schöne dem Nützlichen vor,
Sonst säet ihr Unkraut unter die Blüthen,
Die weiser Gebrauch Euch zur Anmuth erkohr.
Genießt unter muntern Scherzen die Jugend,
So daß der Genuß Euch im Alter nicht reut.
Vergeßt nie die Lehren der Unschuld, der Tugend,
Mischt Ernst mit Scherz zu gehöriger Zeit.
Darum, mein Herr Robert, hab' er die Gnade,
Fällt ihm zu behaupten künftig was ein,
Verschütt' er das Kindlein nicht samt dem Bade,
Und unterscheid' er ein wenig fein!

So sey der Streit von Rechtswegen entschieden,
Nun wie gefällt Euch der Urtheilspruch?

Franz.

Ich bin damit vollkommen zufrieden.

Robert.

Die kleine Thalia spricht wie ein Buch!
Meintwegen, ich laß die Entscheidung wohl gelten,
Und spiele am Ende gar selber mit.
Allein zur Erholung nur, und auch das selten
Im rechten Geleise, im mäßigen Schritt.

(Zu den Zuschauern)

Vergesset ja niemals das Ziel eures Strebens,
Ihr Brüder, sonst büßt ihr's im Alter schwer!
Im großen und kleinen Spiele des Lebens
Sey immer das Pflichtgefühl der Direkteur.

Franz. (zu den Zuschauern)

Nehmt freundlich hier auf unsre heutige Spende,
Von Frohsinn und Wahrheit ein heitres Gemeng
Und applaudiren auch nicht eure Hände,
So bitten wir: richtet nicht allzu streng.

Robert
Im grofsen und kleinen
Spiele des Lebens
Sey immer das Pflichtge=
fühl der Direkteur.

Pauline.

Wir reichen Euch gern so viel wir vermögen,
Doch sind wir noch jung und noch wenig geübt.
Klein ist das Scherflein, das wir hier erlegen,
Doch willig giebt Jeder, das was er Euch giebt.
Wohl uns schon jezt, und dereinst, und wohl allen,
Wenn Jeder die Rolle spielt so gut er kann,
Daß man spricht, wenn einst der Vorhang gefallen,
Er habe das Seinige redlich gethan!

Der Aufschub.

Ein

Schauspiel

in einem Aufzuge.

Personen.

Herr Frohmann, ein reicher Partikulier.

Fritz, } seine Kinder.
Karl, }
Albertine, }

Suschen Redlich.

Martin, ein Schuhmacher-Lehrling.

Erster Auftritt.

Ein Zimmer in Frohmanns Hause mit einer Seiten-Thüre, die in ein Nebengemach führt. Rechts in demselben steht ein Tisch, auf welchem Schulhefte, Bücher und Spielsachen durcheinander liegen. An der andern Seite ein Nebentisch.

Fritz.

(hat ein aufgeschlagenes Buch vor sich)

Lernen, nichts als lernen! so lautet das alte Lied, welches mir alle Tage vorgeleyert wird. Wäre der Mensch nur zum Lernen auf der Welt, der liebe Gott hätte gewiß statt der Bäume lauter Bücher im Paradiese wachsen lassen. Dann würde es aber wohl Niemand das Paradies genannt haben! J der Tausend! dort muß es recht schön gewesen seyn! damals gab es Blumen statt der Buchstaben, und schönes grünes Laub statt der fatalen Papier-

blätter, auf welche ich immer so viel schreiben muß. Es ist doch recht ungeschickt, daß die Leute das Paradies haben eingehen lassen. Da heißt es bey mir immer (einen befehlenden Ton nachahmend): das mußt du auf der Stelle lernen! Warum soll denn dies immer gleich und gerade jezt geschehen? Ey, meine Aufgaben laufen mir leider! nicht davon. (Er schlägt das Buch verdrießlich zu) Da lieg. (er nimmt eine Schachtel mit bleyernen Soldaten) Hier ist ein angenehmerer Zeitvertreib! Meine Grenadiere sollen jezt in's Feuer, daß es eine Lust ist! (indem er sie herausnimmt und aufstellt) Das ist ein stattliches Regiment! Einer wie der Andere, als wären es Brüder. So, nun steht wie angemauert! (kommandirend) Präsentirt das Gewehr! das Gewehr bey Fuß! spannt den Hahn! schlagt an, Feuer! Paff, (die Soldaten umwerfend) Bravo! die alte Garde ist hin, und auf unserer Seite ist kein Mann geblieben.

Zweyter Auftritt.

Voriger. Albertine (strickend eintretend.)

Fritz.

Ah, guten Morgen, mein fleißiges Schwesterchen!

Albertine.

Guten Morgen, mein faules Brüderchen! schon so früh in aller Thätigkeit beym — spielen?

Fritz.

Spielen? ich habe blos meine Soldaten exerciren lassen, und damit spielen jezt ganz andere Leute.

Albertine.

Wendungen stehen dir immer zu Gebote, wie steht es aber mit deinen Aufgaben?

Fritz.

Damit hat es noch Zeit.

Albertine.

Und deine Blumen, sind sie begossen?

Fritz.

Die können wohl noch ein wenig warten.

Albertine.

Die Amsel, welche du von Nachbars Martin auf der Probe hast, die wird wohl mit dem Futter von einer Stunde zur andern vertröstet werden? Mich wundert nur, daß sie so ruhig ist.

Fritz.

Auch sie soll hernach kriegen; (sich besinnend) wahrhaftig, ich glaube gar, sie hat seit vorgestern schon gefastet?

Albertine.

Du armes Thierchen! — Sieh Fritz, du bist sonst recht gut, und doch macht dich dein Hang, alles aufzuschieben, sogar grausam gegen Lieblings-Geschöpfe. Hast du das Billet vom Vater zur alten Redlich hingetragen?

Fritz.

(schlägt an die Tasche, als wollte er fühlen, ob es noch darinn ist)

Potz Fledermäuschen! das hab ich vergessen. Es soll aber gleich geschehen.

Albertine.

Was heißt gleich bey dir?

Fritz.

Nun hernach, sobald ich kann!

Albertine.

Aber ich bitte dich, Fritz, wie kannst du wissen, ob die kommende Stunde dein gehört, und wie bist du dann im Stande, alles zugleich zu thun: deine Lektion lernen, deine Blumen begießen, dein Vögelchen füttern, das Billet abgeben, hast du —

Fritz. (einfallend)

Mit deinem immerwährenden hast du! Mach mich nicht noch verwirrter, ich weis wahrhaftig nicht, wo ich zuerst anfangen soll.

Albertine.

Wo? bey dir selbst! Wie lange willst du dein gefährliches Morgen, Morgen, nur nicht heute, zu deinem Denkspruche wählen und darnach handeln?

Fritz.

Gerad so lange, als sich mein liebes Schwesterchen darinn gefällt, mich stets zu hofmeistern.

Albertine.

Fritz, was ich dir sage, geschieht nicht deswegen. Du kennst mich! ich bin dir herzlich gut; daher thut es mir sehr wehe, wenn ich gewahr werde, in welche Verlegenheit dich deine Saumseligkeit stürzt, wie sie den guten Vater erzürnt, welche Demüthigung sie dir von deinem Lehrer zuzieht.

Fritz. (gerührt ihr die Hand reichend)

Albertinchen, du hast Recht, ich will mir aber auch diesen Fehler abgewöhnen.

Albertine.

Und wann, mein Fritzchen?

Fritz.

Hernach.

Albertine.

Schon wieder hernach, warum nicht gleich?

Fritz.

Meinetwegen auch gleich, wenn du willst? Doch wo beginne ich? bey meinem schwarzen Samiel, bey der Amsel. (will gehen, zurückkehrend) Nu ja, da hätte ich bald wieder was vergessen! ich habe Ehrmanns Wilhelm nach Tisch einen Drachen zu liefern versprochen.

Albertine.

Und deine Aufgabe? deine Blumen?

Fritz.

Da bin ich in der Patsche, was thu ich nun zuerst?

Albertine.

Ich sehe schon, bleibe ich länger, so kommst du zu gar nichts und ich muß deinem Aufschub zum Stichblatte dienen. — Adieu, ich laß dich allein.

Fritz. (allein)

Ja geh nur, du kleine Minerva! Alles hofmeistert an mir, das macht mich erst recht konfus, und dann weis ich nicht, was ich zu-

erst beginnen soll. Jezt zum drollichten Samiel; das schwarze Närrchen ruft mir sein Werda und sein bon jour Monsieur, so deutlich entgegen, und doch konnte ich den kleinen Schreyhals vergessen! Warte nur noch ein bischen, dann bekommst du eine doppelte Portion! dürft ich dich doch behalten, und wärest du dem Vater nicht zu theuer! (man klopft) Wieder eine Abhaltung; nur herein!

Dritter Auftritt.

Voriger. Martin der Lehrjunge.

Martin. (macht ein Kompliment, indem er mit dem Fuß ausscharrt)

Guten Morgen, Musje Fritz.

Fritz.

Desgleichen, Monsieur Martin.

Martin.

Mein Vater hat gesagt; Martin hat er gesagt, geh gleich hinüber zu Herrn Frohmann, hat er gesagt.

Fritz.

Und was hast du gesagt?

Martin.

Ja, Vater, hab ich gesagt, ich gehe schon, was soll ich dort? hab ich gesagt.

Fritz.

Nun und was willst du? hab ich gesagt.

Martin.

Sag', hat mein Vater gesagt, ich ließe mir meine Amsel oder das Geld dafür ausbitten.

Fritz.

Das hat dein Vater um ein Paar Tage zu früh gesagt, denn die Probezeit ist erst übermorgen zu Ende. (bittend) Laß mir ihn noch die Paar Tage!

Martin.

Kaufen Sie ihn alsdann gewiß?

Fritz.

Schwerlich, er kostet zu viel! Vier große Thaler, wo denkt ihr hin?

Martin.

Zu viel kosten? Nein, sage ich, das ist gewiß nicht zu viel. Wie viel lernt man denn heut zu Tage um vier Thaler? Mein kleiner Samiel spricht wie ein Prokurator, und was er sagt, hat er noch immer deutlich gesagt; oh er kann's noch weit bringen, hat mein Vater gesagt.

Fritz.

Am Ende wird er wohl gar noch ein Deklamatorium geben?

Martin.

Das versteh ich nicht. Sie kaufen ihn schwerlich, haben Sie gesagt? nun so geben Sie ihn zurück! er ist so gut wie verkauft, sag ich; wir brauchen nothwendig Geld, um Leder einzukaufen. Sie haben doch den lustigen Samiel gut gefüttert?

Fritz.

O freylich! er hat alle Tage von mir selbst

bekommen; gerade wollte ich ihm sein Frühstück bringen.

Martin.

Jezt erst? — Bey uns bekam er sein Futter Punkt Sechs Uhr, und nun ist es schon drey Stunden später. (mitleidig) O weh, du armes Samielchen! hohlen Sie ihn nur geschwind. Gleich soll ich wieder daseyn, hat mein Vater gesagt, und wenn ich mir das, was er sagt, nicht gesagt seyn lasse, so schreibt er mir mit dem Knieriemen ein Ausrufungszeichen über das andere auf den Rücken.

Fritz.

Armer Martin, meinetwegen soll er sich mit dir keine Ungelegenheit machen. Ich hohle jezt deinen kleinen, hat er gesagt! wiewohl ich ihn gern behalten hätte. (geht ab)

Vierter Auftritt.

Martin. (allein)

So haben schon viele gesagt; alle, die

meinen kleinen Samiel kennen gelernt haben, möchten ihn gern für sich behalten, allein, kosten soll er nichts. Die vornehmen Herren wollen den Daumen nicht mehr recht rühren. Ich weis gar nicht, wovon er so steif wird. Und doch sind sie reich! Wäre nur ich reich, da wollte ich mir eine Menge Amseln und Staare einkaufen, die müßten mir sodann eine ganze Komödie spielen! Komödie? i warum nicht? Die Herren im Theater sprechen ja auch blos nach, was man ihnen vorspricht, und gar oft das, was man schon längst gesagt hat, nicht halb so verständlich, wie mein Samiel.

Fünfter Auftritt.

Voriger. Fritz. (ängstlich hereinstürzend)

Fritz.

Ach ich armer geschlagener Knabe!

Martin. (mitleidig)

Wer hat Sie geschlagen, lieber junger Herr!

Martin

Die vornehmen Herren wollen den Daumen nicht mehr recht rühren. Ich weiſs es gar nicht, wovon er so steif geworden ist.

Fritz.

(unruhig umhergehend und die Hände ringend)

Mein Jammer!

Martin.

Ist das vielleicht Ihr Herr Hofmeister?

Fritz.

Ach! mein Unglück hat keine Grenzen.

Martin. (ängstlich)

Brennt es irgendwo? Ist Jemand gestorben? sag ich.

Fritz.

Ach leider! was soll ich thun? wohin soll ich mich wenden?

Martin.

Doch nicht der Herr Papa? Mir wird selbst angst und bang.

Fritz.

Ach der arme Samiel!

Martin. (in ängstlicher Eile)

Was sagten Sie? der Samiel? was ist mit dem? sag ich.

Fritz.

Er ist — er ist — das Wort will mir nicht über die Lippen — er ist —

Martin.

(mit allen Zeichen des Schreckens einfallend)

Davon geflogen?

Fritz.

Nein.

Martin.

Nun Gottlob! wenn er nur da ist.

Fritz.

Da ist er, aber —

Martin. (wieder mit gespannter Angst)

Aber? —

Fritz.

Todt, er ist verhungert!

Martin.

Ach mein Vater! o du armer Samiel! wie ist es dir so elend ergangen, wie wird es mir so elend ergehen! (weint)

Fritz.

Und mir armer Junge; für den lebenden Vogel wollte mein Vater nicht vier Thaler geben, aber für den getödteten soll er dieses Geld wegwerfen. Lieber Martin, sage meinem Vater nichts, ich will dich nach und nach von meinem Taschengelde bezahlen, ich will dir den ganzen Werth, den du auf deinen durch mich gemordeten Liebling setztest, vergüten.

Martin.

Ich bin unglücklich, wenn ich ohne Geld zu meinem Vater komme. Das Geld oder den Samiel, hat er gesagt; (ihm die Hand reichend) bey meiner armen Seele, ich bedaure Sie herzlich, aber ich bedaure mich selbst noch mehr; ich muß zum Herrn Frohmann, sag ich!

Fritz.

Um Gottes willen nicht. Nimm alles, was ich habe, meine Bolzbüchse, alle meine Spielsachen. Herzens Martin, geh' nicht zum Vater.

Martin.

Wie können Sie mir dieses zumuthen? Ihr Herr Vater hat nicht nöthig, auf vier Thaler zu warten; allein, der meinige braucht sie so nothwendig, bedenken Sie, sechs unerzogene Jungen und kein Stückchen Leder im Haus, mithin auch kein Stückchen Brod für uns.

Fritz.

Ich will selbst mit deinem Vater sprechen.

(ihn haltend)

Martin.

Es hilft nichts, lassen Sie mich los!

Fritz.

Du entkommst mir nicht.

(ihn hin und her zerrend)

Martin. (will sich ihm entwinden)

Ich rufe Feuer.

Fritz.

Untersteh dich, Bube!

Martin. (im Eifer)

Was Bube? Sie sind auch noch kein gnädi=

ger Herr, sag ich. Zahlen Sie mich, hab ich gesagt. Wenn Sie kein Geld haben, müßen Sie auch nicht grob seyn, sag ich, hab ich gesagt. Ich geh und damit Punktum.

(Reißt sich los. Während diesem Streit und bey den letzten Worten kommt Albertine herein.)

Sechster Auftritt.

Vorige. Albertine.

Albertine.

Hier geht es ja recht lebendig zu; was giebt es? wo willst du hin, Martin?

Martin. (noch immer erzürnt)

Zum Herrn Vater, sag ich!

Fritz.

Ach Schwester! ich bin der unglücklichste Knabe unter der Sonne.

Martin.

Es giebt keinen unglücklichern als mich, sag ich.

Fritz.

Rathe, hilf, liebe Schwester!

Martin.

Haben Sie kein Geld? o geben Sie mir es für meinen armen verhungerten Samiel.

Albertine.

Was war das, Fritz?

Fritz.

Leider! ist es so.

Martin. (weinend)

Maustodt ist er, er kann nicht einmal sagen, daß er verhungert ist.

Albertine.

Nun begreife ich es, warum der kleine Plauderer seit gestern so ruhig blieb.

Martin. (kniet vor Albertine nieder)

O thun Sie das Beßte!

Albertine.

Pfui, Martin, stehe auf, diese Stellung

geziemt dir nicht, am wenigsten vor deines Gleichen.

Martin. (aufstehend)

Ich bin allein Schuld, daß Musje Fritz den Samiel auf die Probe bekam. Mein Vater hat immer Nein gesagt, und ich habe Ja gesagt, bis wir Beyde Ja gesagt haben. Kommst du aber ohne Geld und ohne den Vogel, hat er gesagt, so schlag ich dich halb todt, und bey meinem Vater heißt es, ein Mann ein Wort.

Fritz.

Alles hab ich ihm schon geboten, wenn er schweigt, vergebens; er will zu unserm Vater.

Albertine.

Das darf durchaus nicht geschehen, bey seiner Kränklichkeit würde ihm ein solcher Verdruß heftig zusetzen. Bruder, nicht wahr, die kleine Hofmeisterin hatte Recht? Geholfen muß werden, aber wie?

Fritz.

Alles, alles will ich gern aufopfern.

Albertine.

Ich will helfen; wohl mir, daß ich es kann.

Martin.

O goldnes Fräulein! mein armer Rücken schöpft wieder Athem.

Fritz.

Sprich, liebste beßte Schwester, wie kannst du helfen?

Albertine.

Gelobe mir erst, deinem schlimmsten Feind, dem Aufschub, zu entsagen.

Fritz.

Das will ich bey Allem —

Albertine. (ihn unterbrechend)

Betheure nichts! Du erinnerst dich, daß mir die Tante zwey Dukaten zum Geschenk machte, als ich die beyden Schulpreise erhielt. Sie sollten mir zu einem hübschen Shwal verhelfen; doch mein Bruder leidet, sie müßen die edlere Bestimmung finden, deine Thränen zu stillen.

Fritz.

Schwester, du beschämst mich, so viele Liebe, so große Güte. (küßt sie)

Albertine.

Erfülle dein Versprechen, zu deinem Glück, zu unsers Vaters Freude. Nicht blos dir zu helfen, denn Strafe hättest du verdient, dem Vater einen großen, seinem Wohlbefinden nachtheiligen Verdruß zu ersparen, gehe ich und hole das Geld. (geht ab ins Nebenzimmer)

Siebenter Auftritt.

Fritz. Martin.

Fritz.

Ach die gute Schwester! könnte ich ihr doch diese edle Aufopferung vergelten.

Martin.

Ich habe nicht geglaubt, daß ich mich heute noch über etwas freuen könnte; aber diese Liebe gefällt mir und das muß ich sagen, glücklich wäre der arme Martin, hätte er ein solches Schwesterchen.

Achter Auftritt.

Vorige. Albertine. (aus dem Nebenzimmer)

Albertine.

Hier, Martin, ist dein Geld und ein Vier-groschenstück für deine ausgestandene Angst. Bring es deinem Vater, verschweige ihm zur Zeit noch den Tod der armen Amsel, und trage dergleichen Dinge nicht mehr zu uns.

Martin.

Schön Dank, liebes gnädiges Fräulein! sorgen Sie nicht. Bey dem da (auf Fritzen zeigend) soll mir kein Vogel mehr verhungern, hab ich gesagt. (springt fröhlich ab)

Neunter Auftritt.

Fritz. Albertine.

Albertine.

Brüderchen, nimm dir aus diesem Vorfall eine heilsame Lehre, denke oft an den verhungerten Vogel und an die Ursache seines Hinschei-

dens. Finde ich, daß dich künftig deine Lieblings=Gewohnheit wieder in Versuchung führt, die Erfüllung deiner Pflichten aufzuschieben, dann werde ich dir: hilf Samiel! zuflüstern. Du verstehst mich dann, nicht wahr? Jezt geh an deinen Beruf, es ist die höchste Zeit, das Versäumte nachzuholen, sonst könntest du leicht aus dem Regen unter die Traufe gerathen.

Fritz.

Sey unbesorgt! Jezt geht es an die Blumen; aber den Drachen muß ich doch erst vollenden.

Albertine.

Ist das ein Kennzeichen deiner Besserung? Pfui Fritz! Ich sehe wohl, die Lehre des vorigen Augenblicks ist schon zur Hälfte vergessen. Künftig werde ich mich hüten, für dich Etwas zu thun; denn wenn du nicht selbst die Folgen deiner Thorheit büßen mußt, so bleibst du Zeitlebens unverbesserlich. (ab)

Zehnter Auftritt.

Fritz. (allein)

Recht mag sie wohl haben, die gute Schwester! allein, es lastet zu viel auf mir. Womit soll ich zuerst anfangen, mich der Bürde zu entledigen, die mir der verwünschte Aufschub auf den Hals geladen hat? (nach der Thüre laufend) Ich höre schon wieder Jemand kommen, eine Unterbrechung nach der andern; wie sehr wird durch sie meine Verlegenheit vergrößert!

Eilfter Auftritt.

Voriger. Karl.

Karl.

Sieh da, mein Fritzchen in Gedanken, als müßte er Kalender machen. Nun da wäre er in guten Händen, die Feyertage werden bey dir gewiß nicht vergessen. Daß ich das Beßte nicht verplaudere. Gieb mir die Moosrose, welche du vor acht Tagen vom Vater zum Geburtstage erhieltest.

Fritz. (gedehnt)

Die Moosrose? was willst du damit?

Karl.

Dem Vater soll ich sie bringen und das unverzüglich.

Fritz.

Dem Vater?

Karl.

Nun ja, unserm Vater. Der Gärtner Grünbaum ist auf seinem Zimmer, er bat um ein Zweigchen, weil er eine Waldrose damit zu veredeln gedenkt. Nun, warum zauderst du? du wirst doch das Geschenk deines Vaters gehörig gepflegt haben?

Fritz. (stockend)

Ja doch, aber —

Karl.

Was nützen mir deine Aber, sie sind keine Rosen. Geschwind, ich soll schon mit den Blumen beym Vater seyn, du kennst ihn, er wartet nicht gern.

Fritz.

Muß er ihn denn gleich haben?

Karl.

Als ob du dieses nicht schon an meiner Eile merktest? deswegen bin ich hier, ihn auf der Stelle mitzunehmen.

Fritz. (seufzend)

Nun so will ich ihn holen; aber begießen muß ich ihn erst.

Karl.

Ist denn dieses nicht immer geschehen?

Fritz.

Nein, der Gärtner hat es verboten, ihn zu naß zu halten. (geht ab)

Zwölfter Auftritt.

Karl. (allein)

Das hat ein Häckchen. Vermuthlich hat der Herr Bruder das Begießen, wie alle seine Pflichten aufgeschoben, und wird ihn am Ende mit seinen Thränen befeuchten müßen. Fritz,

Fritz, ich fürchte, der Rosenstock trägt dir nur Dornen!

Dreyzehnter Auftritt.

Voriger. Fritz.

Fritz.

(kommt mit einem halbverdorrten Rosenstocke langsam herein, setzt ihn vor sich auf den Boden, und sagt mit dem Gefühle der Wehmuth)

So welken heute alle meine Freuden.

Karl.

Bruder, was soll das? (den Stock untersuchend) Die Erde ist ja so ausgetrocknet, als wäre sie seit acht Tagen nicht getränkt worden!

Fritz.

Ich bin sehr unglücklich! o meine verwünschte Sucht, alles aufzuschieben, alles untereinander anzufangen und nichts zu vollenden!

Karl.

Da haben wir die Bescheerung! Was ist hier zu machen? die Knospen sind alle ver-

dorrt, die Blüthen verwelkt. Hole doch Wasser, daß es wenigstens scheint, als wäre er begossen. Wir können vorgeben, er kränkle an der Wurzel.

Fritz.

Nein, zu meinen vielen und groben Vergehungen soll sich die Lüge nicht gesellen. Getäuscht darf der Vater nicht werden; o ich bin nicht werth, ihn so zu nennen! Mir wollte er durch diese Blumen Freude schaffen; welche Wonne empfand ich nicht, als er sie mir mit den Worten übergab: laß mich nicht blos Blüthen, laß mich auch Früchte sehen! und ich Elender habe die Gabe der Vaterliebe schändlich vernachläßigt. (Sein Gesicht, um die Thränen zu verbergen, ins Taschentuch drückend)

Karl.

Weine nicht, dadurch änderst du das Geschehene nicht. Diesen Stock trage ich zum Vater; ich erzähle ihm von den Thränen deiner ungeheuchelten Reue, er wird zürnen, aber

auch verzeihen, oder noch besser: ich will die Schuld auf mich nehmen, ich will sagen, ich hätte dich gebeten, deine Blumen warten zu dürfen, da ich eine große Vorliebe für sie hege, und mich dann selbst anklagen, als hätte ich, da du mir meine Bitte gewährtest, sie verabsäumt.

F r i tz.

Alles vereinigt sich heute, mich zu beschämen; ich fühle ganz den hohen Werth dieser unaussprechlichen Geschwisterliebe, aber um so mehr erschüttert mich das drückende Gefühl meines eigenen Unwerthes. Ich selbst will zum Vater, wann sich seine erste Aufwallung wird gelegt haben, zu seinen Füßen will ich meinen Fehler bekennen, verabscheuen und Besserung geloben.

K a r l. (Fritzen schmeichelnd)

Ruhig, liebes Brüderchen! ich werde dein Fürsprecher; ich will nicht ablassen, den Vater zu bitten, bis er dir vergiebt; (ihm die Hand reichend) auf fröhliches Wiedersehen!

Fritz.

Guter Karl!

(Karl geht ab)

Vierzehnter Auftritt.

Fritz. (allein)

Jezt will ich gleich einen raschen Schritt zur Besserung thun. Gute Nacht, Drache! Paul wird mir verzeihen, daß ich nicht Wort halte; künftig will ich auch nichts mehr versprechen, was ich nicht pünktlich zu erfüllen vermag. O wie wahr ist es, ein Jugendfehler ist der Eingang in ein Labyrinth, aus dem man sich nicht leicht wieder heraus findet, man verliert sich immer mehr in seinen Irrgewinden. Der erste Schritt ist alles! Geschwind zu meiner Aufgabe. (Er sezt sich an den Tisch und will schreiben, nach einer Weile besinnen, legt er die Feder hin) Es will nicht gehen! Jezt ist Karl beym Vater, was wird der sagen?

Schon wieder andere Gedanken! So wird mein mir aufgegebener Brief nicht zu Stande kommen. Von was schreibe ich? Wohlan, ich will mich selbst portraitiren, meine Feder soll meinen eigenen häßlichen Fehler schildern, als Zeuge meiner Selbsterkenntniß, sie ist doch der erste Schritt zum Besserwerden. (Er schreibt)

Fünfzehnter Auftritt.

Voriger. Suschen Redlich (tritt schüchtern herein, und trocknet mit dem Sacktuch ihre Thränen.)

Suschen. (leise vor sich sprechend)

Ob ich wohl hier recht bin? (sich umsehend) Ja, dieses Zimmer muß einem vornehmen Manne gehören, alles ist so schön, so herrlich, als wäre hier jeder Tag ein Festtag. Dort sitzt ein junger Herr und schreibt. Soll ich ihn anreden? (sie ist indessen bis nahe an den Tisch gekommen, sie hustet)

Fritz. (ungeduldig, ohne aufzusehen)

Eine neue Störung; wer ist da?

Suschen.

(erschrickt, findet keine Antwort und weint still)

Fritz.

Keine Antwort. (aufstehend und Suschen erblickend) Wer bist du Kleine?

Suschen.

Suschen Redlich.

Fritz.

Was willst du? warum weinst du?

Suschen.

Ach, wir sind so unglücklich, ich muß mit Herrn Frohmann sprechen!

Fritz.

Mit meinen Vater? was soll der?

Suschen. (schluchzend)

Die garstigen Gerichtsdiener sind bey meiner Mutter eingefallen und wollen sie auspfänden. Herr Frohmann hat versprochen, Bürgschaft

für uns zu leisten, und hat (weinend) nicht Wort gehalten.

Fritz. (sich vor den Kopf schlagend, sucht in den Taschen und zieht ein Billet hervor)

Das fehlte noch! Mein Vater, Kleine, hat redlich Wort gehalten. Ich bin das Ungeheuer, das ihr anklagen müßt. Schon gestern sollte ich deiner armen Mutter dieses Papier bringen, allein, ich schob es von Stunde zu Stunde auf, und dadurch, liebes Kind, hab ich euch ein so großes Herzeleid bereitet. Hier nimm (ihr das Papier reichend) laufe, was du kannst, gieb dieses den Gerichtsdienern, es enthält die Bürgschaft meines Vaters, eile, daß dich hier Niemand finde.

Suschen.

Ist das gewiß, kann in dem kleinen Papier eine so große Hilfe stecken, wie wir sie bedürfen?

Fritz. (sich drängend und unruhig)

Ja doch, mach daß du fortkommst.

Suschen.

Die bösen Leute werden also meine Mutter nicht auspfänden?

Fritz.

Wenn du eilest, nein, nein.

Suschen.

So will ich vor allen Dingen zu Herrn Frohmann, ich will ihm die Hand küssen, ihm zu Füßen fallen, ihm danken, daß er Wort gehalten hat, und dann geschwind zu meiner Mutter hineilen.

Fritz.

Ums Himmels willen nicht! gehe gleich zu ihr, sonst wird es zu spät, deine Mutter ist verloren, euer Hab fortgeschleppt.

(sie fortschiebend)

Suschen.

Ich gehe ja schon, aber mit Herrn Frohmann soll ich doch sprechen, meine Mutter hat mich gelehrt, ohne Aufschub für empfangene Wohlthaten zu danken, sey die erste und

heiligste Pflicht des Geretteten; und dann muß ich ihn auch um Verzeihung bitten, daß ich den guten Herrn für wortbrüchig gehalten habe. Suschen kränkt Niemand, und hat sie es unwissend gethan, so wird sie nicht eher ruhig, bis sie abgebeten hat.

Fritz.

Ich vergehe vor Scham und Zerknirschung! Erfährt der Vater dieses, so darf ich keine Verzeihung hoffen. Stehst du noch immer da, ich schiebe dich zum Hause hinaus, ich trage dich von hinnen.

Suschen.

Ey warum nicht gar? dazu scheint er mir doch nicht stark genug. Es hat keine so große Eile, die Herren Gerichtsdiener warten schon bis ich komme. (Heimlich) Die Mutter hat ihnen auch Etwas in die Hand gedrückt, (macht die Pantomine des Geldzählens) aber — (sie legt die Hand auf den Mund, als gebiete sie ihm stillschweigen) versteht er mich?

Fritz.

O ich Elender! ich höre kommen; nun ist es zu spät, es ist der Vater! (mit dem Zeichen des Schreckens)

Sechszehnter Auftritt.

Herr Frohmann (tritt unter der letzten Rede herein, im Arm den Rosenstock, und begleitet von Karln und Albertinen.

Frohmann.

(Fritzens Erschrecken bemerkend)

Das Kind erschrickt vor dem Vater, welch' ein niederbeugender Anblick für das Vaterherz! (Fritz steht wie vernichtet da) seht Kinder, das ist die Geberde des Gewissens, wohl dir, daß sich dieses noch in dir regt. Kennst du diese Pflanzen-Mumie? Sie ist das Bild meiner Hoffnung, die ich auf dich setzte.

Fritz. (fällt vor ihm nieder)

Vater, ich habe Ihren Zorn verdient.

Frohmann.

Zorn? nein, dein Betragen hat mich weit schmerzlicher ergriffen, du hast mich tief gekränkt! — fühlst du es, was es heiße, der Sohn hat den Vater gekränkt?

Fritz. (heftig weinend)

Verzeihung dem Reuigen!

Albertine und Karl (zugleich)

Vergebung dem unglücklichen Bruder!

Frohmann.

Davon nachher. (Er giebt den Rosenstock Karln, der ihn auf ein Seitentischchen stellt) Wer bist du, Kleine? (zu Suschen) was hast du hier? (auf das Billet deutend, welches Suschen zu verbergen sucht)

Suschen. (verlegen)

Ich bin — ich habe — nichts — gar nichts!

Frohmann.

Deine Verlegenheit straft dich Lügen, Kind! so jung und schon auf solchen krummen Pfaden!

Schämst du dich nicht, mir eine Unwahrheit zu sagen?

Suschen.

Ich habe noch nicht eigentlich gelogen, ich wollte es erst thun; aber nein, es ist abscheulich, anders zu reden, als es sich verhält, man nennt mich Suschen Redlich, das will ich auch seyn und bleiben. Sind Sie etwa gar Herr Frohmann?

Frohmann.

Der bin ich!

Suschen.

Sie versprachen meiner Mutter Hilfe?

Frohmann.

Die sie hoffentlich erhalten hat.

Suschen.

Hat? nein! ja, doch nein; sie erhält sie aber gleich. Die gottlosen Gerichtsdiener sollen sie nicht länger ängstigen. Denken Sie nur, das sind ein Paar häßliche Menschen, der Eine heißt Nimm und der Andere heißt Halt!

Frohmann.

Was hältst du in deinen Händchen? (nimmt ihr das Billet ab, mit Staunen) Mein eigenes Billet? (zu Fritz) Elender, wann gab ich dir dieses Papier? (es ihm starr entgegen haltend)

Fritz. (demüthig)

Gestern.

Frohmann.

Und du?

Fritz.

(beschämt mit niedergeschlagenen Blicken)

Ich vergaß es zu bestellen. Von Stunde zu Stunde wollte ich es hintragen, nun ist es zu spät.

Frohmann.

Alles hätte ich dir gern verziehen; dieses Verbrechen an der leidenden Menschheit kann ich dir nicht vergeben. Du hast mich in den Augen dieser redlichen Frau, deren Gatte mir einst als Jüngling beym Baden das Leben rettete, und deren Schuldner ich ewig bleiben

werde, als einen Wortbrüchigen gebrandmarkt, du hast sie, die arme, verlassene Wittwe, in eine grenzenlose Verlegenheit gesetzt.

Suschen.

Ach lieber Herr! es ist ja alles gut. (Gutmüthig, ohne Spott oder Vorwurf) Machen Sie doch kein so erschreckliches Gesicht, wie die Herren Nimm und Halt, ich kann Ihnen nichts in die Hand drücken.

Frohmann.

Geh, mein Kind, ich folge dir bald nach. An mir ist es, die Verzeihung deiner guten Mutter nachzusuchen. Späte Hilfe ist so gut, wie gar keine; eile.

Suschen. (ihm schmeichelnd)

Seyn Sie nicht böse, lieber Herr, Sie halfen meiner armen Mutter, helfen Sie auch Ihrem Sohn; sehen Sie was er leidet, verzeihen Sie ihm.

Frohmann.

Gutes Kind!

Suschen.

Eigentlich bin ich an diesem Verdrusse Schuld.

Frohmann.

Du?

Suschen.

Ja freylich! hören Sie nur: wäre ich fortgegangen, als mich der arme Fritz darum bath, so hätten Sie mich nicht mehr hier gefunden, und hätten Sie mich nicht mehr hier gefunden, so wäre die ganze Geschichte verschwiegen geblieben, dem da (auf Fritz zeigend) wären viele Thränen, und Ihnen viel Verdruß erspart worden. Darum zürnen Sie auf mich, verklagen Sie mich bey meiner Mutter, wegen meiner Plauderhaftigkeit, ich will mich gern ausschmählen lassen; bitte, bitte, lieber Herr Frohmann!

Frohmann.

Das Flehen der Unschuld entwaffnet die

Strenge. Fritz, hast du die edle Fürsprache dieses unschuldigen Wesens verdient?

Suschen.

Sie verzeihen?

Frohmann.

So viel es mir meine Vaterpflicht erlaubt.

Suschen.

Juhe! jezt ist meiner Mutter geholfen, und mir ist geholfen, und dem da (auf Fritzen zeigend) ist geholfen, und uns allen ist geholfen. Das heißt einmal viel Sperlinge mit einem Wurf getroffen! Jezt, Herr Nimm und Herr Halt! jezt will ich euch auch fort helfen, nun ist kein Bleiben mehr. (macht ein Knipchen) Leben Sie wohl, und nun in einem Sprung zur Mutter.

(springt freudig ab)

Siebenzehnter Auftritt.

Vorige ohne Suschen.

Frohmann. (sich an Fritz wendend)

Nun ein ernstliches Wort mit dir. Dank es meiner besondern Milde und der freundlichen Stimmung, welche die unschuldige Bitte dieses liebevollen Mädchens zurückführt, daß ich dir diesmal deine Angst und deine Furcht vor der Strafe als einen Theil derselben anrechne. Ich weis alles. Des Schusters Lehrjunge begegnete mir auf der Treppe, und ich wußte ihm das traurige Schicksal des armen Vogels zu entlocken, der deine Nachläßigkeit mit seinem Leben bezahlte. Durch ihn erfuhr ich den Edelmuth deiner Schwester. Welche Geschwister hast du, und was bist du selbst? (Er nimmt Albertine an der einen, Karln an der andern Hand) Hier durch diese bin ich reich, und dort steht der, der mich mitten im Ueberfluß darben läßt.

Albertine.

Vater, er bessert sich gewiß, entziehen Sie uns einen Theil ihrer Liebe, und wenden Sie diese dem armen Bruder zu.

Karl.

Er ist ja sonst so gut; schwer büßt er jezt in diesem herben Augenblicke.

Frohmann.

Um hinzugehen und ihn zu vergessen.

Fritz.

Strafen Sie mich mit dem ganzen Gewicht Ihres Unwillens; aber dann nehmen Sie den reuigen Sohn wieder gütig auf, er wird diesen schmerzlichen Auftritt nie vergessen, nie wieder Ihre Strenge gegen sich reitzen.

Frohmann.

Was ist das für ein Papier, das auf dem Tische liegt?

Fritz.

Meine Aufgabe wollte ich vollenden, auch sie ward verspätet! Ein Zusammenfluß der

widrigsten Ereignisse stürmt auf einmal wider mich los.

Frohmann.

Siehst du, wie wenig der Aufschub frommt? Wer kann sagen: er sey Herr der künftigen Stunde? Morgen willst du thun, was du heute versäumtest? Thor! kann nicht morgen die nachtheilige Folge deiner Saumseligkeit alle deine Hoffnungen zerstört haben? Kannst du die unerwarteten Verhinderungen berechnen, die es dir vielleicht unmöglich machen, das gestern Zurückgesetzte heute einzubringen? Krankheit, unvorhergesehene Zufälle können leicht sich der Ausführung unserer besten Vorsätze entgegen stellen; denn was man vor der Minute ausgeschlagen, bringt keine Ewigkeit zurück!

Laß mich den Anfang deiner Arbeit sehen. (Fritz bringt ihm das Papier) Die Bekenntnisse deiner Fehler, dies tilgt einen Theil deiner Schuld!

Gieb mir überzeugende Proben, daß du das Gute nicht blos kennst, daß du es auch übst; dann werde ich dich mit der Inbrunst des Vaters, an dessen Herz der verirrte Sohn zurückkehrt, in meine Arme schließen.

Fritz.

O gütigster, bester Vater! daß Sie nicht lange auf diesen seligen Augenblick warten dürfen; dies ist mein fester Wille, mein heiligster Vorsatz, der Himmel wird mir Muth und Kraft verleihen, ihn auszuführen.

Frohmann.

(zum Tisch gewendet, auf welchem der verdorrte Rosenstock steht)

Sieh' diesen vertrockneten Strauch! Die Knospen hängen ausgedorrt an den magern Zweigen, keine Blüthe entfaltet sich mehr aus ihnen. Rosen wollte dir meine Vaterliebe auf den Weg streuen, und du kannst mir Dornen geben?

Fritz.

(zum Tische gehend)

Vater, noch ist Leben in diesem Gewächse, ich will es pflegen, es wird sich erholen, wird neu grünen wie mein Vorsatz, wird blühen wie dessen Ausführung.

Frohmann.

Bringst du mir eine neu aufgeblühte Blume von diesem Stock, dann will ich sie als das Siegel betrachten, welches dein redliches Streben dem Absage-Brief aufdrückt, den du deinem Fehler schriebst.

Fritz.

O mein gütiger Vater, o meine geliebte Schwester, mein theurer Bruder! ihr habt edel für mich gehandelt, nie werde ich diesen Augenblick vergessen.

Frohmann.

Denkt dieser Stunde, geht als liebende Geschwister dem Ziele der Vervollkommung

entgegen. Werdet eurer Neigungen Herr, damit sie euch nicht beherrschen, vor allem aber

Kinder, nützet die Zeit, das Glück
Für künftige Tage zu gründen.
Versäumt ihr den flüchtigen Augenblick,
Ihr werdet ihn nie wieder finden!

Das
Geburtsfest des Vaters.

Ein
Familiengemälde
in drey Aufzügen.

Personen.

Der Vater.

Karl, Malchen, Laura, Franz,	seine Kinder.

Ein Bedienter.

Die Handlung beginnt Nachmittags, und endet am Morgen des folgenden Tages.

Erster Aufzug.

Ein Zimmer. In der Mitte desselben und etwas gegen den Hintergrund steht ein Tisch. An diesem sitzt Laura, neben ihr an der Seite Franz. Sie setzen gemeinschaftlich aus bemalten Baustückchen von Holz, wie man sie gewöhnlich in sogenannten Baukästen für Kinder als Spielzeug verkauft, ein Schloß zusammen. An der andern Seite des Tisches sitzt Karl, mit Illuminiren beschäftigt. Im Vordergrunde der Bühne strickt Malchen eifrig an einem seidenen Geldbeutelchen, und nimmt anfänglich an dem Treiben ihrer Geschwister keinen Theil.

Erster Auftritt.

Laura, Franz, Karl, Malchen.

Karl. (Er ist so eben mit seiner Malerey fertig geworden, hält diese in die Höhe und betrachtet sie mit sichtbarem Wohlgefallen)

Brav Karl! fürwahr, du bist ein zweyt
Raphael!
Da reitet mein Husar in Galla ohne Fehl.

Die Kampflust spiegelt sich in seinen Helden-
zügen;
Mit einem solchen Heer wollt ich die Welt
besiegen!
Wie sich der Schimmel bäumt! ha, wie der
Säbel blitzt!
Und wie mein Kriegsgott doch so fest im Sat-
tel sitzt!

(Zeigt sein Bild den beyden andern am Tische sitzenden Geschwistern)

Ihr sprecht: ich schmiere nur! heißt man so et-
was schmieren?
In Zukunft werdet ihr mich milder recensiren.

Franz. (verächtlich)

Das ist was Rechtes auch! ein solches Meister-
stück
Macht bey der Ausstellung im Kunstsaal wenig
Glück.
Solch' Meisterstücke kann man wohl zu ganzen
Haufen
Beym Bilderhändler Claus um einen Groschen
kaufen.

Karl. (höhnisch)

Das spricht die Mißgunst nur, (Lauren das Bild vorhaltend) was sagst du Schwesterlein?

Laura.

Es ist so übel nicht, doch könnt' es besser seyn!

Karl.

Bey eurem Urtheil kann ich mir zum Troste sagen:
Die besten Früchte sind's, woran die Wespen nagen.

Laura. (mit komischem Unwillen)

Wie, eine Wespe ich? Potz alle Element!
Ich, die der Vater oft sein frommes Lämmchen nennt?

Franz.

Setz deinen Künstlerstolz nur immer dort in Winkel,
Wie Karl, so tröstet sich gar oft der Eigendünkel.
Ich bin ein Architekt, da sieh den stolzen Bau.

Karl.

Geh mit dem Kinderspiel; brüst' dich nicht wie ein Pfau.

Laura.

Verachte mir ihn nicht, das muß ich mir verbitten.

Karl.

Die Steine sind von Holz und alle zugeschnitten.
Ihr tödtet eure Zeit; ein Luftschloß bauet ihr,
Es kostet einen Stoß (er stößt an den Tisch) in Trümmern liegt es hier.

Laura.

Wer giebt dir denn das Recht, hier unsre Lust zu stören?
Wir thaten dir ja nichts, und ließen dich gewähren.
Pfui Karl! schäme dich, die Heldenthat war klein.

Franz

(beyde Arme in die Seite stemmend, geht auf ihn zu)
Warum wirfst du uns jezt das schöne Schloß hier ein?
Herr Karl, künftig laß er diese Possen bleiben.

Karl.

Zusammen wollen wir uns jezt die Zeit vertreiben.

Laura.

Nun gut, was spielen wir?

Karl.

Sey's immer, was es sey.

Franz.

Auch mir ist alles recht, wenn Malchen ist dabey.

Laura.

Was macht sie dort? (schleicht sich auf den Zehen zu ihr hin) Sie strickt —

Malchen.

Ihr müßt mich jezt nicht stören.

Karl.

Thu' dies ein andermal, jezt sollst du uns gehören.
Im Garten wollen wir zum frohen Spiel vereint.
Sieh, wie die Sonne hell und lieblich heute scheint.

Malchen.

Ich habe viel zu thun und muß gar emsig stricken,
Und darum meine Lust zu spielen unterdrücken.

Wohl möchte ich mit Euch, und sage ungern nein!
Doch dieses Beutelchen soll heute fertig seyn.

Laura.

Für wen ist es bestimmt?

Malchen.

Ihr müßt nicht alles wissen.

Franz.

Es hat wohl damit Zeit, sieh Malchen, wir vermissen
Dich ungern unter uns.

Karl.

Nun Schwesterchen? sprich ja.

Malchen.

Ihr wißt es, daß es sonst mit Freuden stets geschah.

Laura.

Ein Vorwand ist es nur.

Malchen.

So will ich's Euch bekennen,
Sonst möchtet Ihr vielleicht mich eigensinnig nennen.

Dies Beutelchen gehört dem Vater; morgen ist
Sein theures Wiegenfest, wie ihr ja selber wißt.

Karl. (ihn betrachtend)

Ey, der ist hübsch; recht nett ist diese Blumenkette.

Malchen.

Entziffern könnt Ihr sie doch nicht; was gilt die Wette?

Franz.

(ihn gleichfalls ansehend, nach einer kleinen Pause)
Ich geb das Räthsel auf.

Karl.

Auch ich errath es nicht.

Laura.

Ich hab' es nie gehört, daß eine Blume spricht.

Malchen.

O ja, ich sag' es dir, es ist die Blumensprache,
Wenn man sie etwas übt, gar eine hübsche Sache,
In jede Blume legt sie einen eignen Sinn,
Man reicht in einem Strauß ein ganzes Wünschchen hin.

Mit mehrerm giebt dir Wilhelms Naturgeschichte
Von diesem Gegenstand ausführliche Berichte.

Laura.

Das find' ich allerliebst, entziff're sie uns nur.

Franz.

Ach ja, wir kommen doch nie auf die rechte Spur.

Malchen.

(geht mit ihnen die Blumen-Guirlande auf dem Beutelchen durch)

Die Flieder-Blüthen, die mit Rosen sich verzweigen,
Sie sollen Frische und Gesundheit hier anzeigen.
Auf Dauer deutet da das schlanke Immergrün;
Das Weinlaub, das Ihr seht sich durch Kleeblätter ziehen,
Bezeichnet Lebensglück, die Kornähre Segen,
Das Tausendgüldenkraut Gewinn, Geld und Vermögen,
Der Salbey, der sich mit der Sensitive paart,
Drückt die Hochachtung aus, die unser Herz bewahrt.

Verkehrt reiht der Jasmin sich hier an das Gewinde,
Damit das Gegentheil von Trennung er verkünde;
Das Moos dazwischen spielt auf Elternliebe an.

Franz.

Was doch der Menschenwitz nicht noch ersinnen kann.

Laura.

Wie heißt das Wünschchen nun ganz im Zusammenhange?

Karl.

Heraus zu finden dies, wär' mir noch ziemlich bange.

Franz.

Vollende, Schwesterchen, dein blumenreich Gedicht.
Zum dunklen Räthsel gieb uns jezt das volle Licht.

Malchen. (scherzhaft)

Als Sappho werdet ihr mich dann verehren müßen;
Bewundert, hört und staunt, wie meine Verse fließen.

(Sie steht auf und spricht den Blumenwunsch im Deklamations-Ton:)

Die Frische der Gesundheit glühe
Auf deinen Wangen ungestört;
Des Daseyns Glück und Wonne blühe
Dir, den mein Herz stets hoch verehrt!
Es kröne dich der reichste Segen,
Des Lebens höchstes Gut sey dein,
Das Meine soll auf meinen Wegen
Dann deine Vaterliebe seyn.

Franz, Laura.
(klatschen in die Hände und rufen)

Ah bravo! — Sappho raus!

Malchen. (verneigt sich tief, nach Art der hervorgerufenen Schauspielerinnen)

Verehrtes Publikum!

(pathetisch mit beyden Händen aufs Herz deutend)

Hier klopft und sprudelt es, doch wahrer Dank ist stumm.

Es ist nicht mein Verdienst, nein, es ist Ihre Güte
Und Nachsicht, die mir trägt des Beyfalls süße Blüthe.

Nehmt so vorlieb, denn ich und mein Talent
sind klein,
Bestreben werd ich mich stets seiner werth zu seyn.
(Alle rufen Bravo! und klatschen. Malchen geht wieder zu ihrem Sessel)

Malchen.

Mit diesem Zwischenspiel, nun ja, hab ich
indessen
Das Allernöthigste, die Strickerey vergessen.
(setzt sich und strickt weiter)

Laura.

Ich bringe auch Etwas —

Franz.

Ich auch —

Karl.

Ich komm' nicht leer.

Malchen.

Seyd offen so wie ich, bringt eure Sachen her.

Franz.

Es wäre doch nicht hübsch, wenn wir nur wollten schweigen.

Karl.

Ich werde Euch nachher auch meine Gabe zeigen.

Laura.

Halsbinden hab' ich für den Vater festonirt;
Doch wie? das hat von Euch noch keiner aus-
gespürt.

Malchen.

Auch mein Geheimniß wär' dem Munde nicht
entwichen,
Doch Laura hat es hier den Augenblick erschlichen.
Ja dieses Beutelchen, es wäre fertig schon;
Allein mein Augenschmerz hielt lange mich davon.

Franz.

(zieht ein Brieftäsch'chen hervor, und nimmt einen in ein Papier eingeschlagenen Brief heraus, macht ihn auf und zeigt ihn herum)

Seht diesen Brief hier an, nennt ihr die Schrift
gelungen?

Malchen.

Recht nett und reinlich, du hast Ehre dir er-
rungen.

(Er reicht ihn hin, daß eines der Geschwister ihn nehmen soll.)

Lest ihn es ist mein Styl, ich hab ihn selbst gemacht;
Von Euch ganz unbemerkt, schrieb ich ihn bey der Nacht.

Franz.

I Brüderchen, du bist wahrhaftig weit gekommen.

Malchen.

Er hat an Wissenschaft und Schalkheit zugenommen.

Franz.

Wart kleine Dichterin, das schreib ich hinters Ohr.

Karl.

Still, Friede sey mit Euch; ich les' den Brief jezt vor.

Mein bester, mein geliebter Vater!

Ihr Geburtstag ist für uns alle ein hohes Familien-Fest! meinem Herzen ist es das höchste! Heute feyern wir dieses! Möchte es recht

oft wiederkehren, und jeder Tag den Pfad ihres edeln Lebens mit unverwelklichen Freuden-Blüthen bestreuen. Nehmen Sie diesen Brief als einen Zeugen meiner Fortschritte gütig an. Sie waren bisher mit mir in diesem Gegenstand des jugendlichen Fleißes nicht ganz zufrieden. Anhaltende Uebung und das nie ermüdende Bestreben, Ihre Zufriedenheit zu erwerben, ließen mich alle Schwierigkeiten überwinden. Könnte ich Ihnen doch recht viele Freude machen, denn es liebt Sie von ganzem Herzen

Ihr gehorsamer Sohn

Franz.

Laura.

Ey ey, das klingt gar hübsch.

Karl.

Er weißt sich kurz zu fassen.

Malchen.

Kopf hat der Monsieur Franz, das muß ihm Jeder lassen.

Half Niemand dir dabey?

Franz.

O ja, Frau Hand, Herr Kopf.
Mit fremden Federn prangt ein heuchlerischer Tropf,
Und das verbitt ich mir, der bin ich nicht, versteht sie,
Sag' ich, das kommt von mir, dann heißt's auch ipse feci.

Malchen. (ihm die Hand reichend)

Es war ja nur mein Scherz.

Franz.

Mein Zorn war auch kein Ernst,
Du sprichst nur so, daß du das Necken nicht verlernst;
Auch einen Blumenkranz bring' ich aus meinem Garten,
(Wir geben ihn vereint) von selbst gezognen Arten.

Malchen.

Nu, was hat Bruder Karl?

Karl.

Ich zeichnete etwas.

Franz.

Das dacht ich gleich von dir, hol es —

(Karl ins Nebenzimmer ab)

(zu den Andern) was ist wohl das?

Laura.

Gedulde dich indeß, wir werden es erfahren.

Franz.

Ich glaube gar er bringt am Ende den Husaren.

Laura.

Der liegt dort auf dem Tisch.

Karl. (mit einer Rolle)

Hier habt ihr meine Kunst.

Franz. (nimmt die Rolle)

Die Rolle öffne ich, Herr Bruder, mit Vergunst.

(Karl nickt, es zu bejahen)

Franz.

(hat sie aufgerollt, alle sehen hinein, bis auf Karln)

Wie zierlich, ein Altar von Myrten halb umgeben,

Der Liebe Genius seht ihr ihn hier umschweben,

Mit Rosen kränzet er des Vaters Namenszug.

Malchen. (einfallend)

Wie, reich die Zeichnung mir.

Franz.

Es ist noch nicht genug!
An jeder Seite könnt' ihr hier zwey Bäumchen sehen,
Die, obgleich jung und zart, in voller Blüthe stehen,
Bezeichnet mit L. F. M. K. das sind wir ja,
Laura, Franz, Malchen, Karl, so steht es deutlich da.
Ganz allerliebst ist das.

Malchen.

Recht schön, ich sag' es offen:
Es hat sich unser Karl diesmal selbst übertroffen.
Wie sinnig ist dies Bild! ja, das erringt den Preis;
Ich gönn' dem Bruder ihn, denn ihn verdient sein Fleiß.

Karl.

Ihr wißt, ich ließ sonst oft den Eigensinn frey schalten
Und die Bequemlichkeit. Von meinem Wohlverhalten

Bring' ich hier Zeugnisse, viel anders als ich war,
Stell ich dem Vater mich und ganz gebessert dar.

Franz.

Ein wahrer Festtag muß dies für den Edeln werden.

Malchen.

Ach, er verdient ja auch das schönste Glück auf Erden.

Karl.

Versammelt Euch um mich, schließt hier mit Hand und Mund
Der Bruder-Treue und der Kinder-Liebe Bund.

(Sie reichen sich die Hände)

Laura.

Vermeiden wollen wir den Stoff zur ernsten Klage.

Franz.

Durch Frohsinn und durch Fleiß erheitern seine Tage.

Malchen.

Entsagen dem, was ihm bisher an uns mißfiel.

Karl.

Und liebend wandeln wir zum vorgesteckten Ziel.

Zweyter Auftritt.

Vorige. Ein Bedienter.

Franz.

Wen sucht er, Fabian?

Bedienter.

Der Vater hat befohlen,
Ich soll den Augenblick ihm Fräulein Malchen holen.

Malchen.

Mich? und wo ist er denn?

Bedienter.

Im grünen Zimmer.

Malchen.

Dort?
Ich komme plötzlich nach, geh' er einstweilen fort.

Dritter Auftritt.

Malchen, Franz, Lau a.

Malchen.

Was wohl der Vater will?

Franz.

Das wird er dir schon sagen;
Verplaudre dich doch nicht, wird er dich etwas fragen.

Laura.

Laß ja nichts merken.

Malchen.

Nein, bleibt ihr indessen hier.
Ich kehre schnell zurück, dann überlegen wir,
Wie unsre Gaben wir dem besten Vater bringen,
Die Ueberraschung soll uns, denk ich, wohl gelingen. (ab)

Vierter Auftritt.

Laura, Franz, Karl.

Laura.

Ich freue mich vielmehr, als auf den heiligen Christ,
Weil Freuden schaffen doch die höchste Freude ist.
Jezt hol ich mein Geschenk, um dieses Euch zu zeigen.

Ihr wißt es ohnehin; nicht wahr, ihr werdet
schweigen?

(Franz und Karl bejahen dieses durch Nicken)

Franz.

Im Garten pflücke ich noch Blumen in den
Kranz,
Reich muß er seyn, und schön an Fülle und an
Glanz.

Karl.

Indeß ein Jedes geht auf seinen eignen Wegen,
Will meine Zeichnung ich noch unter Glas erst
legen,
In einem Rahmen wird sie von mir dargebracht,
Der Nachbar hat sie mir aus Kirschbaumholz
gemacht.

Franz.

Kommt dann in Garten nach, dort wollen wir
uns treffen.

Laura.

Doch Malchen sucht uns hier, das hieße sie ja
äffen.

Franz.

Bis diese wiederkehrt! sie kommt nicht so geschwind.
Wenn sie uns hier nicht trifft, merkt sie schon wo wir sind.

(alle gehen ab)

Der Vorhang fällt.

Ende des ersten Aufzuges.

Zweyter Aufzug.

Das vorige Zimmer, in welches Franz, Laura und Karl treten. Franz trägt einen bald vollendeten Blumenkranz, Laura ein Kofferchen, in welchem Seide, ein Scheerchen, auch sonstiges Zugehör zum Binden des Kranzes liegt. Karl hat ein Körbchen mit Blumen gefüllt unter dem Arm.

Erster Auftritt.

Franz, Laura, Karl.

Franz.

Das heißt gesprungen! seht, mir glühen noch
die Wangen.

Laura.

Gestrauchelt bin ich nur, sonst hätt' ich dich
gefangen.

Karl.

Mich habt ihr nicht erwischt, geschmeidig wie
ein Aal,
Entschlüpf ich pfeilgeschwind.

Laura. (drohend)

Wart nur ein andermal.

Doch Malchen noch nicht hier? und sie versprach zu eilen.

Franz.

Mich wundert selber dies.

Karl.

Sie wird beym Vater weilen;

Kann sie, so kommt sie schon, vollenden wir den Kranz.

Franz.

Ein kleines Stückchen fehlt, dann ist er schön und ganz.

(Franz und Karl ordnen die noch fehlende Blumen an den Kranz, Laura bindet sie an.)

Laura.

Hör' Karl, hör' Franz, wenn wir den Kranz hier überbringen,

Da sollten wir dabey auch etwas Hübsches singen;

Der Vater liebt Gesang.

Franz.

Der Einfall ist nicht schlecht.

Karl.

Nein, herrlich ist er wohl; ja Laura, du hast recht.
Ach, mit dem Wünschen ist man öfters sehr verlegen.
Ein ew'ges Einerley! Ein hübsches Lied dagegen
Dringt leicht zum Herzen, denn es rühret und erhebt,
Wenn einfach mit Gefühl den Lippen es entschwebt.

Laura.

Da ist gerade mir was durch den Kopf gefahren.
Ihr wißt, als neulich wir in Webers Freyschütz waren,
Sprach unser Vater dort bey dem Brautjungfern Chor:
Die süße Melodie, wie schmeichelt sie dem Ohr.
Oft haben wir vereint das Lied ihm singen müssen

Franz.

Doch sollten wir dazu jezt andre Worte wissen;
Wer giebt uns diese wohl?

Laura.

Wer? die Hausdichterin.
Die macht sich drüber her, sucht ihren Stolz darinn.
Ihr Blumenwünschchen ist ihr erst so hübsch gelungen,
Wie hat den Onkel sie so plötzlich jüngst besungen!
Es braucht ja nicht so viel, recht einfach darf es seyn;
Seht, unsere Sappho tritt zur rechten Zeit jezt ein.

Zweyter Auftritt.

Vorige. Malchen (tritt langsam und mit einer düstern Miene ins Zimmer.)

Franz.

Wo bleibst du denn so lang?

Malchen.

Ach Kinder, unsre Freude
Für morgen —

Karl.

Nun was giebt's?

Malchen (mit einem Seufzer)

Sie ist der Täuschung Beute.

Alle. (erschrocken)

Wie so?

Malchen.

Der Vater reis't —

Karl.

O nein!

Malchen.

Ja, morgen früh.

Franz.

Wohin?

Malchen.

Zum Pfarrer Kurz.

Das sind acht Stunden, wie?
Vor übermorgen kann er da zurück nicht kommen.

Laura.

Die ganze Freude ist auf einmal uns genommen.

Verwünschtes Zufalls-Spiel, wie hab' ich mich gefreut!
Recht putzen wollt' ich mich im neuen Sonntags-Kleid.
Und die Geschenke, ach! jezt können wir sie sparen;
Daß wir die Reise doch so spät, jezt erst erfahren!

Karl.

Verliere nicht den Muth.

Franz.

Was fangen wir nun an?

Laura.

Sprich doch, um welche Zeit der Vater reisen kann?

Malchen.

Er fährt die Nacht hindurch, Punkt acht Uhr kommt der Wagen.

Laura.

Laß die Geschenke uns jezt lieber gleich hintragen.

Malchen.

Bin ich denn fertig? Nein!

Laura.

Den Karl schicken wir
Zum Vater, bitte ihn so lang bis er bleibt hier;
Sag ihm nur, was wir thun.

Karl.

Wie? Ja das wär' schön!
Das hieße überrascht. (er sinnt nach)

Malchen.

Nein, nein, so kann's nicht geh'n.

Karl. (aus dem Nachdenken erwachend)

Zum Onkel will ich jezt schnell auf sein Zimmer eilen,
Und unsern Entschluß aufrichtig ihm mittheilen,
Ihn bitten, daß er ihn dem Vater zwar verschweigt,
Ihm abräth, und ihn so zum Bleiben macht geneigt.

Franz.

O laufe gleich zu ihm!

Karl.

Ja, ja, den Augenblick. (läuft ab)

Malchen. (nachrufend)

Mit froher Bothschaft komm zu uns recht bald
zurück.

Dritter Auftritt.

Vorige.

Laura.

Der Einfall war recht gut, den Onkel liebt der
Vater;

Er ist in unserm Haus ein Helfer und Berather.

Franz.

Wann er nur diesmal hilft.

Malchen.

Mir ahndet, es geht gut.

Laura.

Auch ich erhole mich und fasse wieder Muth.

Der gute Vater kann die Reise wohl verschieben,

Auch thät er es gewiß, wüßt' er, was wir ge-
trieben.

Malchen.

Was gäbe ich darum.

Franz.

Ich halte dich beym Wort.

Malchen.

Verlangt nur was ihr wollt, reis't nicht der Vater fort.

Laura.

Wohlan, so höre denn, was wir vorhin beschlossen:

Wir bringen ihm den Kranz, und heitere Genossen
Sind Blüthen und Gesang, der Vater liebt ihn sehr.
Wie wär' es, Schwesterchen, dir fällt es gar nicht schwer,
Wenn du dich heute in dem Dichterhain bewegtest,
Und einem schönen Chor die Worte unterlegtest,
Die passend für das Fest, das wir begehen, sind.

Malchen.

Du meynst das Brautkranzlied von Weber und von Kind?

Laura. (nickend)

Du reichst ihm dann den Kranz recht zierlich und singst vor,
Wir wiederholen dann den schönen Schluß im Chor.

Malchen.

Meynt ihr? das wäre hübsch! Ich bin von Euch gefangen.
Vorhin gab ich mein Wort, ist es nach Wunsch gegangen,
Geb ich auch was ihr wollt, diesmal wird's mir nicht schwer.

(zieht ein Papier hervor)

Es ist schon eingelöst, da seht nur einmal her!
Die nemliche Idee, die ihr Euch jezt erlesen,
Ist vor acht Tagen schon im Köpfchen mir gewesen.
Ich sann und nahm sodann die Feder in die Hand,
Und endlich kam dies Lied, das ihr hier seht, zu Stand.
Ich wollte vorhin schon Euch meinen Plan entdecken,
Da kam der Fabian, und er gerieth in's Stecken.

Franz.

Wie sich dies alles fügt, viel Köpfe und Ein
Sinn
Ist selten! (liest) einzig schön, so wahr ich
ehrlich bin!
(giebt ihr die Hand)

Laura. (nimmt es und liest es gleichfalls)

Dies hast du selbst gemacht, ich frag' dich auf's
Gewissen?

Malchen.

Ja freylich, sagt' ich's sonst?

Laura.

Dafür muß ich dich küssen.
(sie thut es)

Malchen.

Wann nur die Zeche ist nicht ohne Wirth gemacht,
Sonst heißt es: Lied, Geschenk und Freude,
gute Nacht!

Laura. (lauschend)

Horch, ja fürwahr! so ist's — ich höre Jemand
springen.

Franz. (gleichfalls lauschend)

Karl kommt, er schleicht sonst nur, sieht er et-
was mißlingen.

Vierter Auftritt.

Vorige. Karl (hereinstürzend und fröhlich umherspringend.)

Karl.

Juche! er will! er will!

Laura. (zu Karln der immer herumspringt)

Wer und was? Karl, sey klug.

Karl.

Er will ja, sag' ich Euch, ist das Euch nicht genug?
So seht mich doch nur an, in allen meinen Zügen
Lest ihr Gewährung ja, und Freude und Vergnügen.
Der Oheim war bereit, er gieng zum Vater gleich;
Ich wartete so lang, er bleibt, das sag' ich Euch!

Franz.

Triumph! o welche Lust, ich möchte dich erdrücken
Vor Jubel — (eins umarmt ihn nach dem andern)

Karl. (abwehrend)

Haltet ein, wollt ihr mich dann ersticken?
Vollendet, was zu thun.

Laura.

Denk, Malchen hat ein Lied.

Malchen.

Die Sonne strahlet hell, und das Gewitter flieht!
Jezt zu der Stickerey, und dann wird das Gedicht
Von uns noch einstudiert, es geht schon, zweifelt nicht.

Franz.

Den Kranz vollende ich, Karl, Laura steht mir bey;
Der Vater lebe hoch! sey unser Feldgeschrey.

(Alle setzen sich an ihre Beschäftigung. Karl, Laura und Franz zum Kranzflechten, Malchen zu ihrer Stickerey.)

Ende des zweyten Aufzuges.

Dritter Aufzug.

Ein Zimmer mit einer Seitenthüre, welche in das Schlafgemach des Vaters führt. Die vier Geschwister stehen festlich angezogen an der Thüre desselben, den Vater zu erwarten. Malchen hält den Blumenkranz, Franz seinen Brief und die von Malchen gestrickte Börse, Karl seine Zeichnung unter Glas in einem Rahmen, Laura ein Körbchen mit Blumen, dann die von ihr festonirten Halstücher. Sie sprechen leiser, als während den vorhergehenden Aufzügen.

Erster Auftritt.

Karl, Malchen, Laura, Franz.

Laura.

Der Vater schläft wohl noch? doch wird er
bald aufsteh'n.

Franz.

Erwarten kann ich's kaum, bis wir ihn werden
seh'n.

Karl.

Habt ihr auch alles hier? du streuest Blumen, Franz,
Mit Laura, Malchen singt und überreicht den Kranz.

Laura.

Es ist recht hübsch fürwahr, daß wir zusammen trafen;
Vor Freude habe ich die Nacht gar nicht geschlafen.

Karl.

Steht ja nicht so gedrängt, der Thüre nicht zu nah,
Du Malchen, stehest hier, (er stellt sie nicht weit von der Thüre an die Spitze der Gruppe und etwas vorwärts) wir Andere stehen da.
(stellt Franz neben Malchen, doch ein Paar kleine Schritte hinter sie, Laura reiht sich an ihn mit ihrem Blumenkörbchen an, Karl schließt die Reihe)
Sprecht leise —

Malchen. (horchend)

Still! es regt sich etwas in der Kammer.

Franz.

Beklommen ist mein Herz.

Laura.

Mein's klopft als wie ein Hammer.

Malchen.

Er kommt!

Karl.

Jezt gebt wohl Acht, du Malchen, singst ihn an,
Wir fallen richtig ein mit unserm Chor sodann.

Zweyter Auftritt.

Vorige. Der Vater.

(Die Thüre des Schlafgemaches öffnet sich, der Vater bleibt unter der Thüre überrascht stehen, dann tritt er heraus, etwa zwey Schritte gegen die Gruppe; in dem nemlichen Augenblick tritt ihm Malchen einen Schritt näher, reicht ihm den Kranz hin, den er aber erst mit dem Schlusse des Gesanges nimmt. Laura und Franz streuen ihm, so wie er heraustritt, Blumen, und wenn er an Malchen steht, treten sie in die Reihe ein.)

Malchen.

Wir bringen dir den Blüthenkranz
Als Zeugen unsrer Freude;

Und bey der Horen schnellem Tanz
Bleib' dir das Glück zur Seite.

Alle.

Schöner bunter Blüthenkranz,
Zeuge unsrer Freude!

Malchen.

Es wand ihn Kindesliebe dir
Zu der Geburtstag-Feyer;
Für dich gebahr dies Liedchen hier
Die jugendliche Leyer.

(Mit dieser Strophe übergiebt sie ihm das Liedchen, geschrieben und zusammengerollt.)

Alle.

Schöner bunter Blüthenkranz,
Jugendliche Leyer!

Malchen.

Ein Kranz von Freudenblüthen sey
Dein thatenreiches Leben;
Von Schmerzen und von Kummer frey
Soll dich das Glück umschweben.

Alle.

Schöner bunter Blüthenkranz,
Zeuge unsrer Wünsche!

Malchen.

Wie dieser Kranz, so wollen wir
Dich blühend stets erfreuen,
Und welkt die Blüthe, soll sie dir
Zur schönen Frucht gedeihen.

Alle.

Schöner bunter Blüthenkranz,
Sinnbild unsrer Blüthe!

Malchen.

Und deine Liebe blühe dann
Für uns, sie welke nimmer,
Bis für uns alle bricht heran
Des letzten Abends Schimmer.

Alle.

Schöner bunter Blüthenkranz,
Treue Vaterliebe!

Malchen

Wie dieser Kranz so wollen wir
Dich blühend stets erfreuen,
Und welkt die Blüthe, soll sie dir
Zur schönen Frücht gedeihen.

Malchen.

Wir wollen an der Tugend Hand
Auf ihrem Pfade gehen,
Daß wir uns dort im Vaterland
Einst Alle wieder sehen.

Alle.

Schöner bunter Blüthenkranz,
Schönes Wiedersehen!

(Der Vater wischt sich eine Thräne aus dem Auge, und nimmt den Kranz.)

Karl.

Wir wünschen, Vater, dir das liebliche Geleite
Zu deinem Wiegenfest von Wohlseyn, Glück und Freude.
Das Schicksal müße dir ein daurend Glück verleih'n,
Und deinen Lebenspfad mit Blüthen so bestreu'n.

(Laura und Franz werfen dem Vater abermals eine Handvoll Blumen in den Weg.)

Vater.

Wie bin ich überrascht, ihr meine lieben Söhne,

Ihr guten Töchter ihr, (er umarmt eins nach dem andern) ja eure Freudentöne,
Sie drangen in mein Herz, sie haben mich erweicht,
Der Rührung Thräne seht, sie macht mein Auge feucht.

Malchen. (nimmt dem Franz das Beutelchen und giebt es dem Vater)

Verschmähe, Vater, nicht des Fleißes kleine Spende.

Vater.

Recht niedlich, gut gewählt! die Arbeit deiner Hände
Entzückt mich, doch hier ist ja auch noch ein Papier? er zieht es aus dem Beutel)

Malchen.

Von diesem Blumen-Vers (auf das Beutelchen deutend) giebt es den Aufschluß dir.

Vater.

In Versen? (liest) Von dir selbst? du liebe Dichterin,
Nimm deines Vaters Dank in diesem Kusse hin.
(er küßt sie)

Karl.

Das Liedchen ist von ihr, das wir dir erst gesungen.

Vater.

Wahrhaftig allerliebst, recht gut ist dir's gelungen;
Ein seltenes Talent bey deiner Jugend schon.

Malchen.

Des Vaters Beyfall ist für mich ein süßer Lohn.

Vater.

(zieht seine Geldbörse heraus, und leert den Inhalt in die von Malchen Gestrickte.)

Damit du siehst, wie hoch ich deine Gabe ehre,
Weih ich sie jezt schon ein, sieh liebes Kind, ich leere
Mein Geld in diese gleich, und trag' sie stets bey mir.
Und zeig den Freunden sie. Recht herzlich dank' ich dir!

(giebt ihr die Hand)

Laura.

Auch Laura überreicht dir die geringe Gabe,

Sehr kunstreich ist wohl nicht, was ich verfertigt habe;
Mein guter Vater nimmt den Willen für die That
Von seiner Laura wohl, die sich voll Liebe naht.

Vater.

Des Fleißes Zeuge sey von dir mir höchst willkommen. (er nimmt sie)

Laura.

Wie freut es mich, daß Sie ihn gütig angenommen.

Vater.

(öffnet das Papier und besieht das Geschenk)

Halstücher! ey recht brav, wie schön ist das Deßein!
Mein liebster Sonntagsputz soll dein Geschenk mir seyn. (küßt sie)
Auch du nimm meinen Dank für diese große Freude.
Ihr lieben Kinder ihr, wie reich macht ihr mich heute?

(Franz tritt vor)

Franz.

Auch Franz bleibt nicht zurück, die Gabe ist
zwar klein;
Doch meine Liebe hier (aufs Herz deutend) groß,
unbegränzt und rein!
(reicht ihm den Brief hin)
Hier bring' ich einen Brief, ich hab ihn selbst ge-
schrieben.

Vater. (öffnet und betrachtet ihn)

Mein guter lieber Franz ist nicht zurückgeblieben.
Du hast ihn selbst gemacht? recht hübsch und
sehr korrekt.
Was in dem kleinen Mann für ein Briefsteller
steckt!
Er bleibt, (auf den Brief deutend) nimm diesen
Kuß, des Dankes Pfand von mir,
Ein theurer Zeuge stets von deiner Lernbegier.

Franz.

Die Blumen in dem Kranz hab' ich dir selbst ge-
zogen.

Vater.

Dein Schuldner bleibe ich —

Franz.

Wenn Sie mir sind gewogen,
Und Ihre Liebe mir aus Vaterblicken strahlt,
So bin ich herzlich froh und überreich bezahlt.

Karl. (hervortretend)

Jezt kommt die Reih' an mich, den lezten unter allen.
O möchte mein Versuch dem Vater nicht mißfallen!

(giebt ihm die Tafel mit der Zeichnung).

Vater.

Mein Karl, das ist von dir erfunden und gemacht?

(Karl nickt bejahend)

Weit bist du vorgerückt, das hätt' ich kaum gedacht;
Recht sinnreich ist dir die Allegorie gelungen.

Karl.

Auch meinen Fehler hab' ich glücklich nun bezwungen,
Die Zeugnisse, die der Gebesserte hier beut

(übergiebt Papiere)

Sie seyen der Beweis von meiner Dankbarkeit.

Vater. (liest sie)

Komm an mein Herz, mein Sohn, (er umarmt ihn)
es krönt dein Werk das Ende.
Wie glücklich macht ihr mich! reicht Alle mir
die Hände.
(küßt noch einmal eins um das andere)
Ihr habt Sinn und Gefühl. Ihr seyd nicht gut
allein,
Ihr werdet auch dereinst der Menschheit nütz-
lich seyn.
Die sel'ge Mutter ach! wär' diese jezt zugegen!
Verklärt sieht sie herab, und auf uns ruht ihr
Segen.
Allgüt'ger, nimm den Dank für diese Stunde hier,
Du machst mich überreich (auf seine Kinder zeigend)
denn diese gabst du mir!

(Der Vater blickt gen Himmel und trocknet sich eine Thräne vom Auge; die Kinder falten die Hände. Nach einer Pause zu den Kindern:)

Ich bin in eurer Schuld.

Malchen.

Nein, wir sind in der deinen.

Du bliebst, drum konnten wir glückwünschend
hier erscheinen.

Franz.

Wie schön ist's, daß du bliebst!

Vater.

Nicht wahr, das kam von Euch?
Der Oheim war im Bund, ja, ja, ich dacht'
es gleich.

(Die Kinder nicken lächelnd)

Laura.

Recht in die Enge hat die Reise uns getrieben.
(schmeichelnd)
Es reut dich doch wohl nicht, daß du bist hier
geblieben?

Karl.

Reis' nur ein andermal, heut lassen wir dich nicht.

Vater.

Daß ich höchst fröhlich bin, sagt Euch wohl mein
Gesicht.
Um meinen schönsten Tag wär' ich fürwahr ge-
kommen,
Hätt' meinen Reiseplan ich nicht zurückgenommen!

Drum sey auch dieser Tag der Freude ganz geweiht,
Es fehle Euch an nichts zu eurer Fröhlichkeit:
So wie wir alle jezt uns liebend fest umfassen,
So wollen wir auch nie je voneinander lassen!
(Alle umschließen ihn)
Die schönsten Blumen, die der Vorsicht weise Hand
Uns in den Blüthenkranz der Lebenstage band,
Entsprießen hier, (aufs Herz deutend) es sind des Herzens reinste Triebe,
Die Kindeszärtlichkeit, die treue Vaterliebe.

Der Vorhang fällt.

Ende des Stücks.

Die
Wege der Vorsehung.

Dramatisirte Anekdote
in zwey Aufzügen
nach
einer wahren Geschichte.

Personen.

Der Fürst.

Prinz Emil, sein Sohn.

Adolf, ein armer Weber.

Hannchen, seine Tochter.

Töffel, ein Bauernjunge.

Ein Bedienter.

Erster Aufzug.

Wald, mit verschiedenem Strauchwerk bewachsen. Im Vordergrunde steht ein Baum, unter ihm ein Felsenstück das zum Sitzen dienen kann.

Erster Auftritt.

Adolf, Hannchen.

(Der erste trägt eine Grabschaufel, Hannchen eine Haue.)

Adolf. (mit Hannchen an der Hand)

Hier ist ein kühles Plätzchen, hier (auf das Felsenstück zeigend) kannst du ausruhen.

Hannchen.

Ruhe nur du ein wenig, mein liebes Väterchen; du bist wohl nicht minder müde?

Adolf.

In unserer Pflichterfüllung sollen wir nie ermatten. Dir, Hannchen, wird es recht sauer geworden seyn, die schwere Hacke zu tragen?

(Nimmt

(Nimmt ihr diese ab, und lehnt sie an den Baumstamm. Beyde setzen sich nieder) Es ist deine eigene Schuld, du wolltest es ja selbst nicht besser haben.

Hannchen.

Was ich dir helfe, wird mir immer leicht. Du plagst dich ja Tag und Nacht, um Brod zu verdienen.

Adolf.

Die Zeiten des gehemmten Erwerbes werden auch vorübergehen, wie so vieles, was wir mit Gottes Hilfe schon überstanden haben.

Hannchen.

Ach, wenn nur unser Webstuhl sein altes Liedchen wieder schnarren wollte! Dann dürftest du nicht mehr in den Wald gehen und Gesträuche ausgraben, die unsere gnädige Herrschaft auf eine Sandfläche pflanzt, und sie sodann einen englischen Garten nennt. Ich habe aber noch nie darinn etwas von den lieben Engelein bemerkt.

Röschen

Reiche Leute haben zuweilen närrische Launen. Vor unsern niedern Wohnungen gehen sie vorbey, als ob wilde Thiere darinn brumten, und sie selbst bauen in ihren Gärten-Strohhütten.

Adolf.

Nicht von diesen hat eine solche Anlage ihren Namen. Dergleichen künstlich gepflanzte Lustgehölze sind bey den Engländern üblich, wir sind hierinn, wie in so vielen andern Dingen, nur ihre Nachahmer.

Hannchen.

Die reichen Leute haben doch auch närrische Launen! vor unsern niedern Wohnungen gehen sie vorbey, als ob wilde Thiere darinn brummten, und sie selbst bauen sich in ihren Gärten Strohhütten! Aber, Vater, das hier ist ein ganz anderer Garten! Nicht wahr, den hat der liebe Gott selbst gepflanzt, und die lieben Engelein haben ihm helfen müßen?

Adolf.

Was du hier siehst, mein gutes Kind, hat der gütige Schöpfer zu unserm Nutzen, zu unserer Freude geschaffen, die ganze Welt ist das Werk seiner Allmacht, die keines Helfers bedarf.

Hannchen.

Ach, wenn er uns doch nur ein wenig helfen wollte! wir sind recht arm und unglücklich.

Adolf.

Das sind wir nicht, liebes Hannchen, so lange wir Gesundheit, Muth und ein festes Vertrauen auf den setzen, der selbst unsere herben Schicksale zu unserm Besten lenkt. Darum baue auf ihn und murre nicht gegen seine Führungen.

Hannchen.

Das thue ich auch nicht; aber so ein klein bischen wünschen, das wird mir der liebe Gott doch nicht übel nehmen?

Adolf.

Er giebt uns, was zu unserm Besten dient; oft prüft er durch Leiden, und führt die Seinigen auf rauhen Pfaden zum schönen Ziele.

Hannchen.

Warum hat er mir aber meine liebe Mutter so bald genommen?

Adolf.

Wer ergründet die ewigen Rathschlüsse des Allweisen?

Hannchen.

Lebte sie doch noch — dann wollte ich auch gar nicht klagen. Aber so haben sie sie hinausgebracht auf den Kirchhof. (sie weint) Alle Tage gehe ich dorthin, und lege ein Sträuschen von Feldblumen auf ihr Grab — und weine, und kann sie doch nicht erwecken.

Adolf.

Du wirst sie wieder finden, wenn du gut bleibst.

Hannchen.

O das will ich gewiß! — Wenn nur du dich nicht so mühsam behelfen müßtest!

Adolf.

Ja wahr ist es, ich habe einen starken Zug aus dem Becher der Leiden gethan, und sehe noch nicht den Boden.

Hannchen.

Ich verstehe wohl was du damit meinst. Dich drückt der böse Herr Kieselherz, der uns aus unserm Hause treiben will, weil wir ihm die Miethe für zwey Jahre schuldig bleiben mußten.

Adolf. (seufzend).

Wäre dieser Kelch vorüber, dann könnte ich freyer athmen.

Hannchen.

Aber du kannst ja nichts dafür. Ach die Plünderung! die verwünschten tout suit! Sie brachten uns so weit! da hieß es immer tout suit Geld, — tout suit Wein, bis wir tout suit gar nichts mehr hatten!

Adolf.

Gerade das ist mein einziger Trost, mein fester Stab im Unglück; daß ich unverschuldet leide. Der Himmel erhalte dir stets ein solches Bewußtseyn! Nun aber müßen

wir auch an unsere Arbeit denken. (Er rupft etwas Gras aus, und reinigt seine Schaufel damit.)

Hannchen. (aufspringend)

Ach ja! ich suche die schönsten Gesträuche aus, und helfe dir wohl auch ein wenig beym Ausgraben. Sieh da ist Liguster, dort Kellerhals, und hier eine schöne Wald-Rose! — bey dieser mußt du anfangen. (Sie weilt bey dem Gesträuche, und untersucht die Erde, als wollte sie prüfen, ob es fest stehe; dann richtet sie sich auf und schlägt in die Hände) Väterchen, da werden wir leichte Arbeit haben! da hat schon jemand vorgearbeitet, die Erde ist locker, und hat eine ziemliche Vertiefung. (Sie wirft mit den Händen etwas Erde heraus) J Väterchen — da glänzt etwas wie ein Sternchen. Giebt es denn auch Sterne unter der Erde?

Adolf.

Es wird wohl ein Stückchen Glimmer seyn.

Hannchen.

I behüte, ich kenne das schon was man Katzen-Gold nennt, aber das hier ist etwas ganz anderes. Komm nur hierher und grabe ein wenig, es steckt gar nicht tief.

Adolf.

Nicht alles ist Gold was glänzt, doch laß sehen, (er untersucht die Stelle mit der Hand) ja, da ist etwas im Boden, (fängt an zu graben) hier sind Knochen?

Hannchen. (zurückschaudernd)

Menschenknochen!

Adolf.

Nein, es sind Ueberreste verzehrter Thiere, hier muß ein Fuchs seine Höhle haben.

Hannchen.

Ach wenn er nur nicht heraus springt.

Adolf.

Sey unbesorgt, wir werden der Sache bald auf den Grund kommen.

Hannchen. (schüchtern)

Mir wird ganz unheimlich. Ich habe einmal von Leuten gehört, welche Gold ausgraben wollen, man sagt es gehe dabey nicht mit rechten Dingen zu. Nehmen wir lieber einen andern Strauch.

Adolf. (grabend)

Graben um Schätze zu heben, ist Thorheit, ist Aberglauben; allein einem zufälligen Funde nachzuspüren, Pflicht. Manches Verborgene kommt durch eine nähere Untersuchung an den Tag. Ich habe dich ja selbst das Sprüchlein gelehrt:

Goldmacherey und Lotterie
Nach Schätzen graben frommet nie
Mein Sprüchlein heißt auf Gott vertrau
Arbeite brav und leb genau.

(nach einer Pause, erstaunt)

Himmel, was ist das!

Hannchen.

Nun was denn?

Adolf.

Sieh her Hannchen, welch ein Fund!

Hannchen. (schüchtern)

Darf ich? sitzt kein feuriger Drache dabey?

Adolf.

(zieht aus der Grube eine silberne Kanne.)

Wer hätte das erwartet!

Hannchen.

Das ist ja gar eine Kaffeekanne. Ach die nützt uns doch nichts.

Adolf.

(Hat die Kanne mit Mühe auf das Felsenstück unter den Baum getragen.)

Sie ist schwer, und scheint von Silber. (er stellt sie hin, und öffnet sie.) Ach du mein lieber Gott, sie ist ja gar mit Goldstücken gefüllt.

Hannchen.

Mit Goldstücken — wie? laß mich sie sehen,

(sieht in die Kanne) das sind also die Dingerchen, wofür man alles haben kann?

Adolf.

Nicht alles. Die höchsten Güter des Menschenlebens, ein gutes Gewissen, der Friede der Seele, sind nicht für Geld feil.

Hannchen.

Aber doch gut essen und trinken, schöne Kleider?

Adolf.

Dieses sind sie nicht die wahren Lebens-Güter; Hannchen, nun sind wir reich!

Hannchen.

Reich? Reich an Geld? Sonst hat uns ja nichts gefehlt. Nicht wahr, was du erst nanntest das man nicht kaufen könne, das haben wir schon?

Adolf.

Gott sey Dank. Und wir wollen es auch behalten.

Hannchen.

(herumspringend, und in die Hände schlagend.)

Juche! wir sind reich, wir haben viel, viel Geld! O mein lieber Vater, o meine gute selige Mutter, wenn du doch diesen Tag erlebt hättest! Jezt wird mein Vater wieder öfter lächeln, jezt dürfen wir in unserm Häuschen, in unserm Gärtchen bleiben! Wie werden die Mädchen die Köpfe zusammenstecken, wenn ich ganz neu geputzt in die Kirche komme; jezt nicht wahr Väterchen, jezt darf ich in die Schule gehen, und viel, recht viel lernen?

Adolf.

Mäßige die erste Aufwallung deiner Freude, wir sind noch nicht so weit.

Hannchen.

Nicht, warum denn nicht?

Adolf.

Womit willst du alle diese Herrlichkeiten bezahlen?

Hannchen.

I mit den vielen Goldstücken da.

Adolf.

Sind sie dein Eigenthum?

Hannchen.

Nein, aber das Deinige. Dir hat sie Gott beschert, du hast sie gefunden, und du giebst mir davon, wenn ich dich so bitte, (sie hebt die Hände gegen ihn auf.)

Adolf.

Gern, wenn ich darüber schalten dürfte.

Hannchen.

Warum denn nicht? du hast ja die Gold-Kanne herausgenommen.

Adolf.

Habe ich sie aber auch hineingesetzt?

Hannchen.

Nein.

Adolf.

Siehst du wohl, so kann dieses Geld auch

nicht mir gehören, sondern dem, der es verbarg.

Hannchen.

Der ist vielleicht schon lange todt!

Adolf.

Dann gehört es seinen Kindern, oder seinen Erben.

Hannchen.

Aber wo sind diese?

Adolf.

Sie aufzurufen, ist die Sorge der Obrigkeit; genug, dieses Gold gehört uns nicht zu.

Hannchen.

Wenn du es aber niemand sagst, daß du es gefunden hast.

Adolf.

Dann wäre ich ein Dieb, der sich fremdes Eigenthum widerrechtlich zueignet.

Hannchen.

Es hat uns ja niemand zugesehen.

Adolf.

Ist man deswegen weniger ein Verbrecher, weil eine Unthat unbelauscht geschieht? Auch waren wir nicht allein.

Hannchen. (sich umschauend)

Nun, außer mir und dir war kein Mensch zugegen.

Adolf.

Ein Mensch freylich nicht, aber der dort Oben, dessen Blicken nichts verborgen bleibt.

Hannchen. (gutmüthig)

Der wird es niemand sagen.

Adolf.

O ja, er sagt uns durch die Stimme des Gewissens, was recht, oder unrecht ist, und unsere Verlegenheit beym Bewußtseyn des Bösen, wird unser Verräther.

Hannchen.

Aber Väterchen, ein paar Stückchen könntest du doch behalten?

Adolf.

Eine halbe Tugend ist so gut wie gar keine. Ist es der Wille des Höchsten, mir durch diesen unerwarteten Fund eine Erleichterung meiner drückenden Lage zuzuwenden, so preise ich im Staube die Wege der Vorsehung. Ich folge der Stimme des Gewissens, dem Rufe der Pflicht.

Hannchen.

(hält die Schürze vor die Augen.)

Väterchen, ich schäme mich.

Adolf.

Und warum, mein gutes Kind?

Hannchen.

Dein gutes Kind? nein, nein, ich war nicht gut, ich hatte Arges im Sinne. Du bist unendlich besser als ich. Ich könnte mich selbst recht ausschelten. (die Hände faltend) Guter Gott, vergieb mir meine bösen Gedanken, und laß mich so gut werden und bleiben wie mein Vater.

Adolf.

(Hannchen aufhebend, und sie küßend)

Was brauche ich Gold, was brauche ich Schätze, hier steht mein größter Schatz.

Hannchen.

Groß bin ich nicht, und dein Schatz darf ich auch nicht seyn.

Adolf. (sie küßend)

Unschuldiges Geschöpf, ein Schatz heißt ein Kleinod, und ein solches bist du meinem Herzen.

Hannchen.

Was ich albern bin, ich dachte an unsern Nachbar Christoph, der Rechtliebs Gretchen sein Schätzchen nennt.

Adolf.

Horch, es rauscht im Gebüsche, es kommt jemand. Wir müßen unsern Fund einstweilen verbergen, bis ich gehörig darüber nachgedacht habe, wie und wo ich die Sache anzeigen soll.

Hannchen.

(Nach einem Plätzchen zum Verbergen der Kanne sich umsehend, an dem Felsenstück stehend.)

Vater! der Stein hat eine Höhlung, hier kannst du die Kanne hineinstellen.

Adolf.

(Hinter den Stein tretend.)

Richtig. (die Kanne hinter den Stein verbergend) Hier ist Raum genug. Gegen Abend holen wir sie wieder, inzwischen werde ich unsern Herrn Pfarrer befragen, wohin ich mich wegen der Anzeige wenden soll.

Zweyter Auftritt.

Vorige. Töffel mit einem Stock.

Töffel.

(Im Vordergrund die Beeden nicht gleich bemerkend, träg und langsam sich den Schweiß von der Stirne wischend, weht sich mit dem Hute Kühlung zu.)

Das heißt gearbeitet. Wie ein Mühlstein habe ich mich herumgetrieben, wenns wahr

ist! Von Früh an bin ich hinter den Füchsen und Hasen hergewesen und habe sie aufgeklopft aus ihren grünen Schlafzimmerchen; und unserm gnädigsten Fürsten vor den Schuß gejagt, wenns wahr ist! — Was nur die großen Herren für eine Freude an dem Todtschießen haben. Ey sie sollten den Hasen befehlen, selbst in die Küche zu laufen, wir müßen ja auch alles thun, was sie haben wollen, wenns wahr ist!

(Erblickt Adolf und Hannchen.)

Was suchen diese Beyde hier? Ein schmuckes Dirnchen und ein ehrlicher Mann, wenns wahr ist!

Hannchen.

Zweifelt er daran, weil er immer sagt wenns wahr ist? Freylich sind wir ehrliche Leute, ich könnte ihm gar viel von unserer Redlichkeit erzählen.

Töffel.

Meinetwegen erzähle sie so viel sie will, wenns wahr ist.

Adolf.

Hannchen, verplaudere dich nicht, und du, wer du auch seyn magst —

Töffel. (einfallend)

Wer ich auch seyn mag? Kennt er mich denn nicht? den Töffel kennt Jedermann, wenn's wahr ist!

Adolf.

Ich kenne manchen Töffel, ihn habe ich nicht die Ehre zu kennen.

Töffel.

Nicht, da müßt ihr auch noch nicht weit in der Welt herumgekommen seyn. Mein Vater ist der Schreiner Nußbaum in Schafheim.

Hannchen.

Und weiß er nun, wer wir sind?

Töffel.

Was bekümmert mich das, wenn ich jeden kennen sollte, dann müßt ich einen Kopf haben, wie unser Amtmann, wenn's wahr ist!

Hannchen.

Aber für ehrliche Leute hält er uns doch.

Töffel.

Ich halte die Leute für das, für was sie gehalten seyn wollen, so komme ich am besten mit ihnen aus, und sie halten mich sodann für einen gescheiden Kerl, wenn's wahr ist!

Hannchen.

Ich bin Hannchen, des ehrlichen Webermeister Adolfs Tochter, der hier vor Euch steht.

Töffel.

Da ist sie auch was Rechts. Mit mir darf sie sich doch nicht messen. Ich kenne vornehme Leute, und die vornehmen Leute haben mich gern, wenn's wahr ist! den Augenblick habe ich mit dem Fürsten gejagt.

Hannchen.

I warum nicht gar! wo hat er dann seine Flinte?

Töffel.

Für heute habe ich sie hier, (auf den Stock deutend) ohne mich hätte der gnädige Herr gar nicht jagen können, wenn's wahr ist! Ich mußte ihm erst das Wild zutreiben.

Adolf.

Also bist du ein Treibersjunge.

Töffel.

Aus Kindern werden auch Leute, wenn's wahr ist!

Hannchen.

Wie kannst du sagen, du hättest mit den hohen Herrschaften gejagt?

Töffel.

Sie läßt mich ja nicht ausreden; ich habe dem Fürsten seinen Dachshund statt einem Hasen in den Schuß gejagt, und alsdann hat er mich davon gejagt, war das etwa keine Jagd? und jezt gehe ich nach Hause, wenn's wahr ist. Nun darf ich aber nicht länger da bleiben, sonst geht die Jagd von vorn an.

Adolf.

Wie so?

Töffel.

Der Fürst wird gleich seinen Weg hier vorbey nehmen, denn er will auf seinem Jagdschloß Wildenhain frühstücken, und dorthin führt kein anderer Weg. Er muß also hier durchkommen, wenn's wahr ist!

Adolf.

Mit seiner sonderbaren Angewohnheit weiß man gar nicht, was man glauben soll.

Töffel.

Ja sieht er, wie die Alten singen, so zwitschern die Jungen. Mein Vater liest gern die Zeitung, und hat sich angewöhnt, wenn er so eine Nachricht findet, immer dabey zu sagen, wenn's wahr ist?

Adolf.

Da mag diese Redens=Art öfter an ihrer Stelle gewesen seyn.

Töffel.

Unser Schulmeister wollte sie mir schon abgewöhnen. Ich will dir schon helfen, sagt er. Ich bin der Mann, der das Seinige gelernt hat, wenn's wahr ist, erwiederte ich, und paff hatte ich ein paar Ohrfeigen weg, daß mir alle Zähne wackelten.

Hannchen.

Der Fürst kommt hier vorbey sagst du?

Töffel.

Ja doch, wenn's (sich auf den Mund schlagend)

Hannchen.

So laß uns gehen, Väterchen.

Adolf.

Nein, gerade jezt will ich hier bleiben, es fährt mir ein Gedanke durch den Kopf.

Töffel.

Bleibt so lange ihr wollt, ich werde mich hüten mit dem Oberjäger hier zusammen zu treffen, er möchte mir ein paar freundliche

Worte in's Ohr sagen. Die Herren Jäger sind zuweilen gar höfliche Leute, wenn's wahr ist. Wenn ich in Euer Dorf komme, dann besuche ich euch. (geht ab)

Dritter Auftritt.

Vorige.

Hannchen.

Du willst warten bis der Fürst kommt? Thue das nicht, mir wird so angst, und wir sind so schlecht angezogen.

Adolf.

Wir sind hier bey unserer Berufs-Arbeit, mit dem Bewußtseyn, als ehrliche Leute zu handeln, dies giebt uns ja selbst Muth, vor den Herrn der Welt zu treten.

Hannchen.

Da muß ich ja wohl ein recht tiefes Kompliment machen? (sie verneigt sich) so, oder (noch tiefer) so?

Adolf.

Laß jede Aengstlichkeit schwinden. Unser Beherrscher geizt nur nach dem schönen Namen, der Vater seines Volkes zu seyn. Doch still, es scheint sich jemand dieser Gegend zu nähern.

Hannchen.

Ist es etwa gar schon der Fürst?

Adolf. (in die Scene sehend)

Dort richtet jemand seine Schritte hieher, es wird wohl einer von der Umgebung des Fürsten seyn.

Hannchen.

Väterchen, den Herrn fürchte ich nicht, er hat ein so gutes Gesicht. Auch hat er keine Krone auf, und also kann es der Fürst nicht seyn.

Adolf.

Eine Krone, mein Kind, drückt oft schwer. Es wäre nicht gut, wenn sie ein Fürst nicht zuweilen ablegen dürfte.

Vierter Auftritt.

Vorige. Der Fürst (unerkannt)

Adolf.

Mein Herr, können Sie mir nicht sagen, kommt der Fürst wirklich hier vorbey?

Hannchen.

Sag er's uns doch, (wichtig) ich habe ein Wörtchen mit ihm zu sprechen!

Fürst.

Was könntest du liebe Kleine ihm wohl zu sagen haben?

Hannchen.

Das ist ein Geheimniß, das soll er nicht wissen, das darf nur der Fürst selbst hören.

Fürst.

Der bin ich freylich nicht, da ich mich nur in seinem Gefolge befinde.

Hannchen.

Er ist also immer um den Fürsten?

Fürst.

Täglich.

Hannchen.

Wie sieht er denn aus?

Fürst.

Die Leute sagen, er sey mir sehr ähnlich.

Hannchen.

Ey, da muß er recht hübsch seyn. Hat er alle Tage was mit ihm zu thun?

Fürst.

O ja, ich bin von ihm unzertrennlich.

Hannchen.

Das ist schön, da ist er recht glücklich! Ist denn der Fürst gut?

Fürst.

Er glaubt es wenigstens.

Hannchen.

Dürfen Leute, wie wir, auch mit ihm sprechen?

Fürst.

Er hört jeden gern an. Jeder Biedermann ist ihm willkommen.

Hannchen.

Das ist herrlich, ich bin recht erschrocken als ich hörte, der Fürst komme hier vorbey. Wenn er aber so freundlich wie er ist, so fürchte ich mich kein bischen vor ihm.

Adolf.

Hannchen, du hältst diesen Herrn mit deinem Geplauder auf.

Hannchen.

Ist er auf mich böse?

Fürst.

Nicht im mindesten, hier ist meine Hand darauf. Was klingt herzlicher, als die Stimme der Unschuld und Natur, seltne Blüthen in den Prunkgärten der Höfe.

Hannchen.

Da möchte ich nicht nach Hofe.

Fürst.

Bleibe in deiner glücklichen Hütte, dort findest du einen Reichthum, den du oft in Pallästen vergeblich suchst, er heißt Zufriedenheit.

Hannchen.

O mein lieber gnädiger Herr, zufrieden sind wir schon.

Fürst.

Du wünschest also nichts?

Hannchen.

Ja, doch! Meinem Vater wünschte ich ein sorgenfreyes Alter.

Fürst.

Und für dich?

Hannchen.

Für mich nichts, doch daß ich nicht lüge, ich wünsche unsern guten Fürsten zu sehen.

Fürst.

Dieser Wunsch kann dir leicht erfüllt werden.

Adolf.

Währt es wohl noch lange, bis er hier vorbey kommt?

Fürst.

Es kann sich wohl ziemlich verziehen, ich bin von seiner Begleitung abgekommen, und will hier ein Stündchen ruhen, dieser Stein scheint dazu einzuladen. Bleibt bey mir. Helft mir dieses einsame Stündchen verplaudern; sagt mir wer ihr seyd, und was ihr bey dem Fürsten wollt?

Adolf.

Ich bin der arme Webermeister Adolf aus Grünbach, und diese hier ist Hannchen, mein einziges Kind. Sie sind zur guten Stunde gekommen, in welcher ich den Rath eines Biedermannes bedarf. Ihr offenes Auge erweckt mein Zutrauen. Zwar wollte ich mein Anliegen nur dem Fürsten vortragen, dem mich ein günstiger Zufall in den Weg führt.

Fürst.

Was ihr mir anvertraut, ist eben so gut, als hörte es der Fürst selbst.

Adolf.

An dieser Stelle fand ich, im Begriff, einen Rosenstock auszugraben, diese silberne Kanne. (Sie hervorholend) Sie wiegt schwer, denn sie ist mit alten Goldstücken angefüllt.

Fürst.

(sich verwundernd, und sie betrachtend.)

Und dieses Geschenk eines sonderbaren Zufalls wollt ihr nicht selbst behalten?

Hannchen.

Das kann er fragen? Da wird er beym Vater gut ankommen!

Adolf.

Hannchen!

Fürst.

Laß er sie nur, ehrlicher Mann. Dieser Vorwurf ist die schönste Lobrede auf ihr Herz.

Adolf.

Ich entschloß mich, diesen Fund anzuzeigen, nur war ich noch nicht ganz mit mir im Reinen, wie ich das am klügsten anstelle. Erst wollte ich unsern Herrn Pfarrer fragen, da ich aber vernahm, der Fürst werde hier vorüber kommen, so änderte ich meinen Entschluß, und bin nun Willens, mir ein Herz zu fassen und ihm alles zu entdecken.

Fürst.

Redlicher Bürger, du stehst hier vor mir in deinem schlechten Gewande, als ein wahrer Edelmann.

Hannchen.

Bewahre der Himmel, lieber Herr, wir sind nicht von Adel!

Fürst.

Vom schönsten, den Euch kein Fürst zu ertheilen vermag, von hohem Adel der Seele.

(Er eröffnet die Kanne)

Hier ist mehr als du brauchst, das Glück deines ganzen Lebens zu gründen, und Hannchens Wünsche nach einem sorgenfreyen Alter für ihren guten Vater zu verwirklichen, doch der Redliche will diesen Zufall nicht benützen. Ich danke dir für dein offenes Vertrauen, ich kann es erwiedern. Wißt, ich bin der Fürst dieses Landes (seinen Ueberrock öffnend, daß man den Stern gewahr wird) du hast dich an den rechten Mann gewendet.

Hannchen.

(schüchtern zurück tretend.)

O weh, was hab ich unvorsichtiges Mädchen gethan, hab ich doch herausgeplaudert, als stünde unser eins vor mir; sogar Er habe ich den Fürsten geheißen, nun werde ich schön ankommen, ich weis, was ich thue, ich verstecke mich! (schleicht sich hinter den Baum.)

Adolf.

(läßt sich auf ein Knie nieder)

Fürst. (ihn aufrichtend)

Steh auf, rechtschaffener Mann, hier seyd ihr nicht an eurer Stelle. Wo ist euer Hannchen?

Hannchen. (hinter dem Baum)

Hier — aber ich habe nicht das Herz hervorzutreten, ich habe so unbesonnen herausgesprochen.

Fürst.

Komm immer näher, du darfst nicht erröthen, denn was du sagtest, war die Sprache deines Herzens. Guter Adolf, deinen Fund nehme ich mit mir, du vertraust mir ihn doch an?

Adolf. (sich verneigend)

Alles gnädigster Herr, mein Leben ist zu ihren Diensten.

Fürst.

Hier kommt jemand von meinen Leuten.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Bedienter.

Bedienter.

Ewr. Durchlauchts Karosse hält ganz nahe.

Fürst.

Trage diese Kanne in meinen Wagen, (der Bediente nimmt sie, und trägt sie fort, zu Adolf) Morgen erwarte ich dich bey Hofe, vergiß ja nicht dein Hannchen mitzubringen.

Hannchen.

Das wird sich nicht schicken.

Fürst.

Du wirst dort einen Gespielen deines Alters finden. (zu Adolf) Nimm diese Börse, (Adolf weigert sich) nicht als wollte ich deine edle Handlung dadurch bezahlen, ich ehre dein Zartgefühl, doch weigere dich nicht länger, betrachte sie als das Geschenk eines Freundes. Also morgen sehen wir uns zuverläßig.

(geht ab.)

Adolf.

(mit der Börse in der Hand ihm nachrufend.)

Hoch und lange lebe unser Wohlthäter, der Vater seines durch ihn glücklichen Volkes!

Hannchen.

O der gute gnädige Herr, ich habe mir die Fürsten ganz anders gedacht; ich glaubte die sähen auf uns arme Leute gar nicht herab, und dieser da hat mir sogar die Hand gegeben.

Adolf.

Siehst du Hannchen, hier ist Geld, Geld, das wir mit gutem Gewissen behalten dürfen. Dieses wird uns mehr Segen in unsere kleine Hütte bringen, als jenes viele Gold, das wir nicht mit einem reinen Bewußtseyn hätten behalten dürfen.

Hannchen. (sich freuend)

Geld haben wir, redlich erworbenes Geld! nun können wir den Herrn Kieselherz bezahlen, nun bleiben wir in unserm Häus-

chen und Gärtchen, ich bekomme ein neues Kleid, und ein Lämmchen kaufst du mir auch; nicht wahr Väterchen?

Adolf.

Auch im Freuden-Genusse muß man nicht ausschweifen, darum mäßige dein Entzücken.

Hannchen.

O laß mich doch recht froh seyn; ich bin ja der Freude ohnehin nicht viel gewohnt, Väterchen; den wilden Rosenstock den mußt du morgen holen, wir setzen ihn in unser Gärtchen, denn für uns hat er gar goldene Rosen getragen.

Adolf.

Das will ich, dieser Einfall ist mir ein werther Zug deines dankbaren Herzens, doch vergiß über deine laute Freude nicht deinem Gott zu danken, der uns so wundervoll geholfen hat.

Hannchen.

O ja, das will ich auch von ganzem Herzen thun. (Sie kniet nieder, faltet die Händchen, Adolf nimmt die Mütze ab.) Du lieber Gott! ich danke dir von ganzem Herzen für deine Wohlthaten, vergieb mir, daß ich zuweilen unzufrieden war, und über unsern Jammer weinte, und laß mich immer besser und frömmer werden. (sie steht auf.)

Adolf.

Siehst du nun, Hannchen, wie wahr es ist, was ich dir, wenn du weintest, so oft zum Troste sagte:

Die Hand, die uns durch dieses Dunkel führt,
Läßt uns dem Elend nicht zum Raube,
Und wenn die Hoffnung auch den Ankergrund verliert,
So laß uns fest an diesem Glauben halten:
Ein einz'ger Augenblick kann Alles umgestalten.

(sie gehen ab.)

Ende des ersten Aufzuges.

Zweyter Aufzug.

Gemach des Fürsten; auf einem Tische rechts, liegen mehrere Schriften und Dokumente auf Pergament geschrieben, links auf einem Seitentische steht die Kanne.

Erster Auftritt.

Fürst. Emil.

(Der Fürst liest aufmerksam mehrere, vor ihm liegenden Schriften durch. Prinz Emil steht am Tische, und betrachtet die Kanne.)

Emil.

Das nenne ich eine glückliche Jagd, mein theurer Vater.

Fürst.

Gewiß, lieber Emil. Sie gab mir Gelegenheit, einen braven redlichen Mann, einen treuen Bürger mehr kennen zu lernen.

Emil.

Aber auch viel seltene alte Goldmünzen hast du bekommen?

Fürst.

Diese gehören mir nicht.

Emil.

Wem denn? du bist Fürst, dir gehört alles.

Fürst.

Wehe dem Fürsten, der dieses glaubt, der das Eigenthum anderer nicht achtet, und Gesetze giebt, die er selbst nicht hält.

Emil.

Wem gehört denn nun dieser Schatz?

Fürst.

Darüber giebt dieses Pergament, das beym Ausleeren der Kanne auf dem Boden desselben gefunden wurde, Aufschluß; versuch es, seinen Innhalt zu lesen. (giebt ihm das Pergament.)

Emil. (hineinblickend)

Das sind besondere Buchstaben, doch es wird gehen, mein Hofmeister hat mich zur

Uebung öfters die Schriftzüge alter Dokumente lesen lassen. (Lesend, doch so, daß man es merkt, die Schrift sey ihm nicht recht geläufig) Anno 1628. den 28. Juni in der Nacht, hat das Geld, in den schweren Kriegsläuften, hieher versteckt: Hans von Hornberg zu Rosendorn. Wer solches findet, der geb es mir, oder meinen Erben wieder, wer das nicht thut, wird keinen Segen davon haben.

Fürst.

Nun, wem gehört also das Geld und die Kanne?

Emil.

Dir Vater, auf keinen Fall! Allein, dieser Hans von Hornberg kann nicht mehr am Leben seyn, und wie erfährt man es wohl, ob noch Nachkömmlinge von dieser Familie vorhanden sind?

Fürst.

Dazu giebt es Mittel.

Emil.

Ey, da fällt mir gerade ein, daß du das Schloß Rosendorn, von welchem die Schrift dort spricht, besitzest, dann wird wohl der Schatz auch dazu gehören.

Fürst.

Diese Besitzung kam von meinem Urgroßvater auf mich, an ihn fiel es, weil niemand von der Hornbergischen Familie sich meldete. Diese bestäubten Briefe mit der Aufschrift, Hornbergische Familien-Papiere, wurden im Archiv gefunden. Durch sie erfuhr ich, Hanns von Hornberg sey in dem 30 jährigen Kriege getödtet, und sein Schloß verwüstet worden.

Emil.

Und was wurde aus seiner Wittwe, aus seinen Kindern?

Fürst.

Sie verließen den zerstörten väterlichen Heerd, und zogen nach Dänemark.

Emil.

Ach, die unglücklichen Leute, die armen Kinder! Es muß recht hart seyn, das Vaterland mit dem Rücken ansehen zu müssen. Erfuhr man nichts weiter von ihnen?

Fürst.

Ich sehe mit Vergnügen, daß du gern bey der Geschichte des Elendes weilst, wohl dir, dann wirst du, wo du kannst, Thränen trocknen. Vernimm also! Der Wittwe ältester Sohn hieß Dietrich. Sie selbst erhielt durch den Hornbergischen Amtmann Klaus Dilken jährlich fl. 200. von dem Ertrage der Ländereyen, welche zu dem zerstörten Schlosse gehörten. Doch selbst dieser Zufluß versiegte im Jahre 1640. Der letzte vorgefundene Brief der Wittwe von Hornberg, schildert höchst beweglich den ganz zerrütteten Wohlstand der Familie, und enthält zugleich die Nachricht, ihr Sohn Dietrich habe die Tochter eines Landmannes geehlichet.

Emil.

So weit sind sie herunter gekommen? O wie muß es schmerzen, reich gewesen zu seyn und so arm zu werden.

Fürst.

Wohl dir, mein Sohn, dir sind die Regungen des Mitleides nicht fremd. Beklage immer diese Unglücklichen, welche die blutige Geisel des Krieges in's Elend jagte. Bewahre in deinem Herzen die heiligen Gefühle der Menschenliebe, und besteigst du einst den Thron, so greife nur dann zu den Waffen, wenn die Vertheidigung der ehrwürdigen Rechte deines Volkes gegen fremde Eingriffe dich dazu zwingt.

Emil.

Ich will den Thron nicht besteigen, da müßtest du mich verlassen, und ich könnte dich nicht überleben.

Fürst.

Im Reiche des Todes ist auch der Fürst

Unterthan. Mögen sie es nie vergessen, daß sie Menschen sind, daß sie über die Menschen herrschen, und daß sie nur so lang über sie gebieten, bis sie selbst zur Rechenschaft dort oben abgerufen werden. Präge dir diese Lehre fest ein, die ich dir einzuschärfen jeden Anlaß benütze, dann werden meine Lehren nach meinem Hinscheiden in dir mein Volk beglücken.

Emil.

Heilig gelobe ich dir, sie nie zu vergessen.

(Der Fürst küßt ihn.)

Fürst.

Ich habe nach Dänemark schreiben lassen, und sonderbar scheint mir diese Fügung, gerade gestern kam die Nachricht, daß der lezte Sprößling der Hornbergischen Familie nach dem Tode seines Vaters Franz von Hornberg dieses Königreich verlassen, und in mein Land gezogen sey.

Emil.

O so laß ihn doch ja aufsuchen.

Fürst.

Ich habe Befehl gegeben, auf den Kanzeln zu verkünden, daß derjenige, welcher den Namen Hornberg führe, und aus Dänemark herstamme, sich in meiner Hof-Kanzley melden sollte.

Emil.

Wenn er sich nun meldet, was geschieht dann?

Fürst.

Dann werde ich meine Pflichten als Mensch und als Fürst zu erfüllen wissen.

Emil.

O mein bester Vater, nicht umsonst nennen dich alle, welche zu dir treten, gnädigster Herr.

Fürst.

Hier handelt es sich nicht um eine Gnade, hier spricht laut die Stimme des Rechts, ich werde ihr mit Freuden gehorchen.

Zweyter Auftritt.

Vorige. Bedienter.

Bedienter.

Der Landmann, welchen Ewr. Durchlaucht gestern in dem Walde bey Rosendorn auf heute hieher zu bescheiden geruhten, steht nebst seiner Tochter im Vorzimmer.

Fürst.

Das ist mein ehrlicher Schatzgräber! Er soll herein kommen. (Bedienter ab.)

Emil.

Wie freue ich mich, den redlichen Mann kennen zu lernen.

Fürst.

Auch sein Hannchen ist brav und gut.

Dritter Auftritt.

Vorige. Adolf, Hannchen. (stehen schüchtern im Hintergrunde.)

Fürst.

Nur näher, redlicher Adolf, das heißt

Wort gehalten! Auch das kleine Hannchen! Willkommen, seyd nicht so schüchtern, bey dem Gefühle eurer Redlichkeit dürft ihr Jedem, selbst eurem Fürsten frey in das Gesicht schauen.

Emil.

(geht zu Adolf, und reicht ihm die Hand.)

Willkommen braver Mann, (Adolf zaudert, ihm die Hand zu geben) schlag immer ein, der Handschlag eines Biedermannes ist für jeden ehrenwerth. (Adolf reicht ihm verschämt die Hand) Auch Hannchen sey mir gegrüßt, weißt du, daß dich mein Vater recht gelobt hat?

Hannchen.

Mich gelobt? hört ihr Vater, mich hat der Fürst gelobt, jezt dürft ihr nicht mehr mit mir zanken, da muß ich doch wohl etwas werth seyn!

Emil.

(will sie bey der Hand weiter vorführen.)

Steh' nicht so ferne.

Hannchen.

Das schickt sich nicht, gnädigster Herr, wir armen Leute sind es schon gewohnt, im Hintergrunde zu stehen.

Emil.

Das hast du hier nicht zu befürchten, nicht wahr, Vater?

Fürst.

Ich dächte, Hannchen hätte bey mir schon das Gegentheil gefunden.

Hannchen.

Verzeihen sie mir doch, wenn ich etwas unkluges rede; ich weis selbst nicht wie mir geschieht. Diese schönen Zimmer, der glatte Boden! Da darf man sich recht zusammen nehmen, daß man nicht ausgleitet. Mich wundert nur —

Adolf. (zurechtweisend)

Fürst.

Laß er sie doch, mich ergötzt ihre Ueberraschung, was wundert dich denn, Hannchen?

Hannchen.

Da der gnädige junge Herr Fürst.

Emil.

Nu, daß ich? —

Hannchen.

Daß der junge Herr Fürst zu dem großen Herrn Fürsten gerade so spricht, wie ich mit meinem guten Vater rede.

Emil.

Glaubst du, er sey mir ein weniger guter Vater, als dir der deinige, o es ist der beste Vater von der Welt. (sich anschmiegend)

Hannchen. (verlegen.)

Ja — aber doch —

Fürst.

Laß dich dieses nicht befremden, gutes Kind. Der Name Vater, ist älter und heiliger, als der Name Fürst. Hier, unter uns, ist jeder Zwang der Etiquette verbannt. Wie wohl thut es einem Regenten-Herzen, sich

zuweilen dieser Fesseln entledigen zu dürfen. Jezt zur Hauptsache. (Emil zeigt indessen Hannchen verschiedene Gegenstände im Zimmer.)

Adolf.

Ich kam, in Unterthänigkeit zu vernehmen, was Ewr. Durchlaucht zu befehlen geruhen.

Fürst.

Mit eurem Funde dort, haben sich sonderbare Dinge zugetragen, seltsame Begebenheiten scheinen sich in dem kurzen Zeitraum von ein paar Tagen zusammen zu drängen. Ich ließ euch rufen, um euch den euch gebührenden Antheil an dem Schatze einzuhändigen, allein nun bin ich selbst nicht mehr Herr über denselben.

Adolf.

Ewr. Durchlaucht haben mich schon überreich belohnt.

Fürst.

Ihr werdet dagegen nichts einwenden, wenn ich von den Kanzeln des Reichs verkünden lasse,

daß wenn sich ein Hornberg aus Dänemark gebürtig in meinem Lande befände, er sich bey mir melden soll.

Adolf. (erstaunt)

Hab' ich recht gehört, allergnädigster Herr, ein Hornberg aus Dänemark gebürtig?

Fürst.

Habt ihr etwas von ihm gehört? Kennt ihr ihn vielleicht selbst? (Adolf ist sehr bewegt, Hannchen nähert sich.)

Hannchen.

Ob ihn der Vater kennt? Verzeihen Sie, wenn ich lachen muß, er ist es ja selbst!

Fürst.

Scherze nicht zur Unzeit.

Adolf.

Es ist kein Scherz, gnädigster Herr, Hannchen hat Recht, ich heiße Adolf Hornberg, und bin in Dänemark geboren.

Fürst. (bewegt)

Ewiger Vergelter über den Sternen, der

müthig preise ich deine Führungen! (zu Adolf) du nanntest dich nur Adolf?

Adolf.

Das that ich einer traurigen Rückerinnerung wegen, und um einen Namen zu schonen, der sonst nicht einem Manne im Bauern-Gewande angehörte.

Fürst. (gespannt)

Erzähle mir, von wem du abstammst.

Adolf.

Nach der Erzählung meines Vaters, aus einem altadelichen Geschlechte in Deutschland. Hanns von Hornberg war mein Urgroßvater; wo er eigentlich gewohnt hat, weiß ich nicht.

Fürst.

Hast du Ausweise darüber, daß du Adolf von Hornberg bist?

Adolf.

(eine kleine Brieftasche hervorziehend, und ein Papier herausnehmend.)

Hier ist mein Taufschein, den ich stets bey mir trage.

Fürst. (nachdem er ihn gelesen.)

Alles ist richtig. Unerforschlich aber herrlich sind die Wege der Vorsehung. Hier Adolf, lest nun auch dieses hier, (giebt ihm das in der Kanne gefundene Pergament.)

Adolf. (liest es mit sichtbarer Bewegung, dann legt er es stillschweigend auf den Tisch, und trocknet sich die Augen.) Großer Gott!

Fürst.

Wißt ihr nun, wem der Fund gehört? Ihr habt mir euer Eigenthum überliefert. Der Schatz ist nun von Gott und Rechtswegen Euer.

Adolf.

Wie ist mir! o wenn ich nur laut weinen dürfte; der schnelle Wechsel meines Schicksals, noch mehr aber Gottes wunderbare Fügung erschüttert mich; ich bin nicht Herr meiner Gefühle. Ewiger, sieh meine Thränen, sie sind auch Gebete.

Hannchen. (ängstlich)

Vater, was ist dir? So habe ich dich nie gesehen. Weine nicht, sonst muß ich auch weinen.

Adolf.

Weine immer mein Kind, es sind Thränen der Freude, des Dankes, der Anbetung.

(faßt Hannchen an der Hand.)

Fürst.

Sieh mein Sohn, ein entzückender Anblick! Hier siehst du wahrhaft glückliche Menschen.

Emil.

O wie sehr freue ich mich ihres Glückes.

Hannchen.

Wenn ich nur wüßte, wie das alles zusammen hängt.

Fürst.

Ihr seyd nicht, was ihr scheint!

Hannchen.

Gewiß sind wir ehrliche Menschen.

Fürst.

Ihr seyd nicht nur ehrliche, ihr seyd auch reiche Leute.

Hannchen.

Das versteh' ich schon wieder nicht.

Fürst.

Nicht nur die Kanne mit Goldstücken ist Euer Eigenthum. Auch das Gut Rosendorn, das ich bisher besaß, ist nun das Eurige, von Gott und Rechtswegen. Nimmt Dokumente vom Tisch, und giebt sie ihm.) Hier diese Dokumente, die ich Euch übergebe, setzen Euch in den Besitz desselben.

Adolf. (in großer Bewegung.)

Gnädigster Herr!

Emil.

Edler gütiger Vater.

Fürst.

Was thue ich denn mehr als meine Schuldigkeit, und diese ist noch nicht vollendet. Rosendorn lieferte früher nur 600 fl. jährliche Einkünften, welche ich bisher bezog, dadurch habt ihr an mich wenigstens 60,000 fl. von Gott und Rechtswegen zu fordern.

Hannchen.

Was sollen wir denn mit dem vielen Gelde machen, und mit dem großen Schloße? da ist mir alles zu weit, zu kalt! das habe ich gesehen, wenn ich Erdbeere dorthin trug! Lassen Sie uns in unserer kleinen Hütte, dort war es uns bisher so wohl, diese schickt sich für uns, wir aber schicken uns nicht für ein so weitläuftiges Gebäude.

Adolf.

O mein allergnädigster, großmächtigster Fürst, behalten sie alles.

Emil.

Das sind sonderbare Leute, sie wollen nun durchaus nicht reich, nicht glücklich werden.

Fürst.

Lerne hieraus mein Sohn, daß der Reichthum nicht das einzige wahre Glück des Lebens ist. (zu Adolf.) Da sey Gott für, daß ich euer rechtmäßiges Erbe behalte, oder auch nur schmälern sollte. Euer Gut müßt ihr nehmen, so wie euren gestrigen Fund: ich lasse euren Adel erneuern, und über das Geld könnt ihr verfügen, wenn ihr wollt. Laut soll diese Geschichte meinem Volk predigen, wie wunderbar die Wege der Vorsehung sind.

Adolf.

Verschmähen Sie, mein Fürst, nicht meine erste, meine dringendste Bitte. Behalten Sie das Geld, verwenden Sie es zu wohlthätigen Zwecken ganz nach ihrem hohen Ermessen. Wie könnte ich in dem Augenblicke, in welchem mich des Segens reichstes Füllhorn überschüttet, meine dürftigen Brüder übersehen.

Emil, (zu Hannchen.)

Ich gratuliere von Herzen, mein Fräulein von Hornberg.

Hannchen.

Sie haben mich zum Besten, ich will kein Fräulein Hornberg seyn, ich bin Adolfs Hann=

chen und will es bleiben. Wie ist denn nun das alles, Väterchen?

Adolf.

Um dir den ganzen Zusammenhang zu erklären, ist mir Fassung nöthig. Hier dieser hochherzige Fürst, will uns reich und vornehm machen. Wirf dich ihm zu Füßen, denn er steht vor uns gleich einer wohlthätigen Gottheit. Umfasse seine Knie, stammle deinen Dank, bete für sein Wohl!

Hannchen.

(will knien, der Fürst läßt es nicht zu.)

Dank, tausend Dank, gütigster Herr! O wenn ich nur recht viel sagen könnte, aber ich habe nichts als diese Thränen.

Fürst.

Dankes Thränen der Unschuld sind kostbare Perlen. —

Hannchen, (zu Emil.)

Auch Ihnen, Prinz, danke ich, Sie sind so gut, so gut, wie ihr Herr Vater.

Emil.

Daß ich es werde, sey mein Bestreben.

Fürst.

Sammelt euch nun in der Einsamkeit, er-

holt euch dort von eurer Gemüthsbewegung, ich werde euch bald auf eurem Schloße besuchen.

Hannchen.

Auf unserm Schloße? Vater, das klingt doch hübscher, als in unserer Hütte! (zu Emil) Aber Sie werden doch auch mit kommen?

Emil.

Ja, freundliches gutes Hannchen.

Adolf.

Nie will ich meinen vorigen Stand vergessen; im Staube bethe ich die Hand des Allmächtigen an, die mich aus dem Staube erhob, und werde in Demuth vor ihm wandeln. Komm mein Kind, an seinem Altar wollen wir ihm dem Lenker unserer Schicksale das Opfer unsers Dankes darbringen, ihm, dessen Führungen oft dunkel und unerforschlich, aber stets gut und heilbringend sind.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Almanach dramatischer Spiele für die Jugend

Augsburg 1824

Paed.pr. 93
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10758946-3